

## Die Restaurierung der St. Georgskirche in Dinkelsbühl 1845–1870/1898<sup>1</sup>

Ludwig Schnurrer

Wer heute den eindrucksvollen, homogenen Innenraum der St. Georgskirche auf sich wirken läßt, macht sich meist keine rechte Vorstellung davon, daß dieser Zustand erst vor rund 100 bis 150 Jahren entstanden ist. Die früheren Stilperioden, besonders Barock und Rokoko, haben das Bild des spätgotischen Hallenkirchenraums nachhaltig geprägt und verändert. Diese bunt gemischte, künstlerisch meist nicht sehr hochrangige Ausstattung paßte nicht zu einer Auffassung von Denkmalspflege, wie sie sich in der ersten Hälfte des 19. Jahr-

---

1 Die folgenden Untersuchungen basieren zum größten Teil auf folgenden umfangreichen Aktenkonvoluten: Katholisches Pfarrarchiv Dinkelsbühl 203.1 und 2 sowie 100.8 (Chronikalische Nachrichten S. 31–46); Staatsarchiv Nürnberg, Regierung von Mittelfranken, Kammer des Innern Abgabe 1952 Nr. 6690. – Alle darüber hinausgehenden Nachrichten werden in den Fußnoten eigens vermerkt. – Leider ist es mir nicht gelungen, auch nur einige der vielen im Zusammenhang der umfang- und detailreichen Entwürfe, Zeichnungen und Pläne ausfindig zu machen (Ausnahme: die in Anm. 69 vermerkte Planzeichnung des Taufsteins). Ich verweise daher um so mehr auf die Pläne und Zeichnungen von Joseph Fink 1840, die dem Aufsatz von Werner Helmberger in diesem Heft beigegeben sind. – Abgekürzte, häufig zitierte Literatur: Ritter = Friedrich Ritter, Die St.-Georgs-Kirche in Dinkelsbühl. Geschichte und Beschreibung, Dinkelsbühl o. J. (1912).

Mader = Felix Mader, Stadt Dinkelsbühl mit Einschluß von St. Ulrich (= Kunstdenkmäler von Bayern, Mittelfranken Band IV), München 1931.

Gebeßler = August Gebeßler, Stadt und Landkreis Dinkelsbühl (= Bayerische Kunstdenkmale XV), München 1962.

Festschrift 1988 = Festschrift zur 500-Jahr-Feier von Sankt Georg, Dinkelsbühl 1988 (teilweise identisch mit Aufsätzen im Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 22, 1988).

Helmberger = Werner Helmberger, Münster St. Georg zu Dinkelsbühl (Kirchenführer). Dinkelsbühl, 3. Auflage 1994.

Weiter verwendete Abkürzungen:

AD = Alt-Dinkelsbühl, Beilage zum „Wörnitz-Boten“ bzw. (seit 1951) zur „Fränkischen Landeszeitung“.

KPfA DKB = Katholisches Pfarrarchiv Dinkelsbühl.

hunderts unter dem Einfluß des Klassizismus und der romantischen Schule entwickelte. Besonders in der Regierungszeit König Ludwigs I. von Bayern und mit dessen intensiver Intervention bildete sich die Überzeugung heraus, daß historische Bauten, vorwiegend der romanischen und noch mehr der gotischen Stilperiode, von „stilwidrigen Zusätzen“ und „barocken Verunstaltungen“ gereinigt werden mußten<sup>2</sup>.

Die Restaurierungen – im echten Wortsinne „Wiederherstellungen“ des Urzustands – der Dome in Bamberg 1828 ff. und Regensburg 1835 ff. sowie der Klosterkirche Heilsbronn 1851–1866, veranlaßt vom König und durchgeführt von seinem Generalinspektor der „plastischen Denkmale“, Friedrich von Gärtner, waren weit diskutierte und allgemein anerkannte Beispiele für solche Bereinigungen von „Überflüssigem“ und „Geschmacklosem“, die bis in die Amtsstuben der mittleren und unteren Regierungsbehörden bekannt wurden. Da diese die kirchlichen und kommunalen Baumaßen zu genehmigen und zu überwachen hatten, war der Einfluß solcher Vorstellungen von Denkmalspflege bis in die entlegenste Provinz nicht aufzuhalten.

Im Falle Dinkelsbühls und seiner katholischen Stadtpfarrkirche St. Georg fielen zusätzlich zwei weitere Komponenten ins Gewicht: eine ungewöhnlich reiche Dotierung des Kirchenpflegevermögens<sup>3</sup> und, in der Person des seit 1838 amtierenden katholischen Pfarrers Franz Ulrich Fuchs<sup>4</sup>, ein energischer Vertreter dieser modernen Bau- und Restaurierungsgesinnung.

Bei der künstlerischen Prominenz der berühmten Kirche bedurfte es somit nur eines auslösenden Ereignisses, um auch für sie eine solche „Wiederherstellung“ in Gang zu setzen: eines Besuches des Königs in Dinkelsbühl.

2 Wolfram Lübbecke, „Vergangenheit und Gegenwart sind eins“. Zur Geschichte der Pflege und Erhaltung von Denkmalen unter König Ludwig I.; in: Johannes Erichsen und Uwe Puschner (Hg.), „Vorwärts, vorwärts sollst du schauen...“. Geschichte und Kunst unter Ludwig I. (= Veröffentlichungen zur bayerischen Geschichte und Kultur [Haus der bayerischen Geschichte] Nr. 9/86). München 1986, S. 307–321; hier vor allem S. 316 f.

3 Vgl. den folgenden Abschnitt.

4 \*Dinkelsbühl 4. 4. 1805, Sohn des Maurermeisters Joseph Fuchs. Absolvierte 1825 am Wilhelms-Gymnasium in München; Theologiestudium, Priesterweihe 29. 1. 1830. 1830–1832 Kaplan in Untergünzburg, 1832–1836 in Burgau, 1836–1838 Kurat-Benefiziat St. Johannis in Dinkelsbühl, 1838 dort Stadtpfarrer, 1845 Dekan, 29. 1. 1880 Geistlicher Rat; † in Dinkelsbühl 20. 12. 1882. – KPfA DKB 1.4.2 und 1.5.3.2. Nachruf im Amts- und Anzeigenblatt für die Stadt und das kgl. Bezirksamt Dinkelsbühl 1882 Nr. 16 vom 25. 12. 1882.

## I. Allgemeiner Ablauf der Restauration

Als König Ludwig I. von Bayern im September 1845 in Dinkelsbühl Station machte, besuchte er auch die St. Georgskirche. Dabei hat er „Allerhöchst sich zu überzeugen geruht, daß das Innere derselben unschwer wieder in demselben älteren Style hergestellt werden könne, in welchem diese schöne Kirche erbaut ist, wozu jedoch vor Allem die vorhandenen Altäre weggeschafft und auf eine mit dem Baustyle der Kirche im Einklang stehende Weise wieder hergestellt werden sollen“. – So berichtete die Ansbacher Bezirksregierung am 3. Oktober 1845 an die Dinkelsbühler katholische Kirchenverwaltung, nachdem sie vom Münchener Ministerium des Inneren am 24. September zu entsprechendem Handeln aufgefordert worden war. Sie beauftragte die Kirchenverwaltung zunächst, wegen des Ankaufs der an der Kirche angebauten Buden mit der Stadt zu verhandeln (s. unten Abschnitt II) und die Anfertigung von Entwürfen und Kostenvoranschlägen für die „Allerhöchst angeordneten Restaurationsarbeiten“ einzuleiten. Die Regierung nahm bald darauf den Dinkelsbühlern diese Aufgabe ab, indem sie am 13. Oktober den evangelischen Zivilbauinspektor Schulz vom Ansbacher Kreisbaubüro, einen Staatsbeamten also, damit beauftragte<sup>5</sup>; die Kirchenverwaltung schien mit derlei Vorbereitungsarbeiten überfordert zu sein. Schulz besuchte Dinkelsbühl und die St. Georgskirche am 22. Oktober und fertigte nach entsprechender Besichtigung die nötigen Skizzen an, nach denen er dann die Pläne mit den vorgesehenen Änderungen des Kircheninneren zeichnete. Ergänzend mußten auch die Pläne des derzeitigen Zustands vorgelegt werden; solche hatte, offenbar ohne entsprechenden Auftrag, der Dinkelsbühler Maurer- und Malergeselle – später Malermeister und Zeichenlehrer – Josef Fink hergestellt. Von ihm erwarb sie die Kirchenverwaltung für 24 Gulden. – Fink hatte schon fünf Jahre vorher (1840) Innen- und Außenansichten der Kirche gemalt, die jetzt im katholischen Pfarrheim hängen und bestes Anschauungsmaterial über das Aussehen vor der großen Restauration bieten.

Schulz legte der Bezirksregierung seine Pläne und den Kostenvoranschlag am 30. Januar 1846 vor. In einem „Vorbericht“ dazu charakterisierte er den damaligen Zustand der Kirche folgendermaßen:

---

5 Schulz hatte kurz zuvor, 1840–1842, den Neubau der evangelischen Pfarrkirche St. Paul an Stelle der 1839 abgebrochenen Karmeliterklosterkirche entworfen; G. W. Stahl, Dinkelsbühl im 19. Jahrhundert; in: Adreßbuch der Stadt Dinkelsbühl, Dinkelsbühl 1894, S. 38. Gebeßler S. 34f.

„Das Innere der in dem Zeitraum von 1455 und 1492 erbauten großartigen katholischen Stadtpfarrkirche zu Dinkelsbühl wurde nach dem gänzlichen Zerfall der gothischen Architektur durch Einsetzen von 13 in schlechtem römisch-französischem (barocken) Style gehaltenen Altäre, durch eine formverkümmerte Kanzel, schlechte Wandmalereien, Einhängen von geschmack- und werthlosen Bildern, plumpe Kirchenstühle, Anklecksen eines abscheulichen Nebenorgelchors an einem Pfeiler, Aufstellen von mißgestalteten und bunt gemalten Figuren pp. dermaßen seinem ursprünglichen mittelalterlichen Style entrückt und verunstaltet, daß bei der Betrachtung dieses architektonisch sündlichen Unfugs das Gefühl jedes Kunstkenner tief verletzt wird.“ – Der Voranschlag sah für den Abbruch von Altären etc. 195 Gulden, für Maurerarbeiten 4172 Gulden, für den Zimmermann 173 Gulden, für den Schreiner 5533 Gulden, für den Schlosser 1255 Gulden, für den Glaser 800 Gulden, für die Anfertigung von fünf neuen Altären (Hochaltar und vier Nebenaltäre) 15 620 Gulden, für die Herstellung einer kleinen Nebenorgel 1551 Gulden, für die Leistungen des Planfertigers und Aufsehers Schulz 700 Gulden, insgesamt 30 000 Gulden vor.

Das war eine gewaltige Summe, die da auf die Kirchenverwaltung zukam. Die katholische Kirchenstiftung war allerdings reich dotiert; sie war 1836/37 aus sechs verschiedenen Einzelstiftungen (Messenstiftung, katholische Kirchenpflege, Prädikaturpflege, Dreikönigspflege, Jahrtagsstiftung und St. Ulrichspflege) zu einer kombinierten katholischen Kirchenstiftung zusammengelegt worden und besaß nach dem Stand des Rechnungsjahres 1843/44 ein Reinvermögen von 386178 Gulden. Aber der Bau einer neuen großen Orgel 1844/45 hatte schon 6844 Gulden verschlungen; auf namhafte Spenden der im ganzen armen Gemeinde sowie auf Zuschüsse der Stadt war nicht zu hoffen. So beschloß die Kirchenverwaltung auf einer Sitzung am 17. Februar 1846, sich auf die „Sicherstellung jener Aufgaben, die als ordentliches Bedürfnis anzusehen sind“, zu beschränken und dafür lediglich 13000 Gulden (bei einem jährlichen Rentenüberschuß von 515 Gulden) anzusetzen, den ersten Voranschlag also mehr als zu halbieren. Die Auswahl der vorzunehmenden Arbeiten sollte dem „technischen Arbitrium“, d.h. dem Zivilbauingenieur Schulz bzw. dessen ihm vorgesetzten Behörde, überlassen werden. In einigen Jahren könne man weitere Arbeiten beantragen, soweit die Mittel es zuließen.

Am 3. März 1846 hielt es die Bezirksregierung zwar für wünschbar, die Arbeiten laut Voranschlag en bloc durchzuführen; es sei besser, „daß lieber ein Verschieben der ganzen Restauration eintreten möge als eine so sehr zerstückelte Behandlung derselben“. Aber man schlug notgedrungen doch auch weitgehende Einsparungen und Rückstellungen vor und kam dadurch auf eine

Endsumme von 17680 Gulden. Demgegenüber beharrte die Kirchenverwaltung darauf, sich auf 13 000 Gulden zu beschränken.

Unabhängig von diesen finanziellen Überlegungen sandte die Ansbacher Regierung am 24. April 1846 die Pläne und Voranschläge an das Innenministerium zur Begutachtung. Dieses wollte sie aber erst dem König zur Billigung vorlegen, nachdem sich Schulz mit dem kgl. Direktor und Oberbaurat Friedrich von Gärtner an Ort und Stelle (in Dinkelsbühl) besprochen hatte. Beide besichtigten daraufhin am 1. und 2. Juni die St. Georgskirche, und Schulz fuhr im November nach München, um sich mehrere Tage lang mit v. Gärtner über alle Einzelheiten der Restauration auseinanderzusetzen. Daraufhin konnte Schulz seine Skizzen und Entwürfe („Brouillons“) zu fertigen Plänen ausarbeiten. Dies scheint aber doch recht lange Zeit beansprucht zu haben, denn erst am 3. Juni 1847 sandte die Bezirksregierung die sechs Pläne und vier Entwürfe an das Innenministerium zur endgültigen Genehmigung. In München wurden sie zunächst vom Baukunstauschuß ohne Abänderung begutachtet, von der obersten Baubehörde jedoch mit etlichen Ausständen nach Ansbach zurückgeschickt; vor allem bemängelte man das Fehlen eines genauen Finanzierungsplans. Daß dabei immer noch die ursprünglich veranschlagte Summe von 30 700 Gulden zugrundegelegt wurde, die von der Dinkelsbühler Kirchenverwaltung längst auf 13 000 Gulden heruntergerechnet worden war, verdeutlicht das kaum mehr durchschaubare bürokratische Dickicht, zumal auch das bischöfliche Ordinariat in Augsburg zur Begutachtung der Pläne aufgefordert worden war und dieses am 24. August 1847 mit einigen Verbesserungsvorschlägen antwortete.

Diese häufigen Verzögerungen und Änderungen mögen mit den Anlaß geboten haben, daß die Dinkelsbühler mit der Tätigkeit des Zivilbauingenieurs Schulz nicht mehr zufrieden waren, den ihnen die Regierung des Rezatkreises mehr oder weniger aufgedrängt hatte. Am 14. November 1847 bat nämlich die „Repräsentantschaft“ der katholischen Gemeinde in Dinkelsbühl, vielleicht veranlaßt von Pfarrer Fuchs, die „Purification“ (dieser Begriff wird hier erstmals gebraucht) der Georgskirche dem berühmten kgl. Konservator Professor Alexander von Heideloff zu übertragen<sup>6</sup>. Mit ihm hatte die Kirchenverwaltung

6 Urs Boeck, Karl Alexander von Heideloff 1789–1865; in: Fränkische Lebensbilder (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte) Band 9 (1980) S. 220–236, mit der bis dahin erschienenen Literatur. – Norbert Götz, Um Neugotik und Nürnberger Stil (= Nürnberger Forschungen 23), Nürnberg 1981. – Norbert Götz, Carl Alexander Heideloff und der Typus der Stadt Nürnberg; in: „Vorwärts, vorwärts sollst du schauen...“ (wie Anm. 2)

schon 1846 verhandelt; er war im Herbst dieses Jahres auch persönlich in Dinkelsbühl gewesen und hatte durch einen Baupraktikanten Entwürfe und Pläne herstellen lassen<sup>7</sup>, die freilich keinen Einfluß auf die folgenden Verhandlungen hatten. Jetzt, ein Jahr später, brachte man zu seinen Gunsten drei Argumente vor: er sei der „erste Kenner des gothischen Baustyls“, der „erste Architekt in gothischem Geschmack“, der sich durch Neubauten und Renovationen einen weit verbreiteten Ruf erworben habe, und habe sich bei einer „zufälligen Anwesenheit“ in Dinkelsbühl über die bevorstehenden Restaurationsprobleme informiert. – Ein halbes Jahr lang reagierte man in Ansbach nicht auf diesen Vorschlag; erst am 20. Mai 1848 nahm die Regierung in einem Bericht an das Innenministerium Stellung dazu: Heideloff sei (bei der Restaurierung des St. Lorenzer Pfarrhofs in Nürnberg) wegen Mängel und Eigenmächtigkeit gerügt und „mit einem Verweis gehandelt“ worden: Schulz dagegen sei „ein vorzüglich gebildeter Architekt und Kunstkenner“, der bei seinen Unterredungen mit v. Gärtner mündliche Instruktionen erhalten habe, die dem Heideloff unbekannt seien. Kurz: man mochte den privaten Restaurator Heideloff amtlicherseits nicht und bevorzugte den pflichtbewußten und leichter kontrollierbaren Beamten Schulz. Dabei blieb es.

Zunächst aber verhinderten die dramatischen Zeitereignisse die Realisierung der Restaurationspläne: die Märzrevolution in Deutschland und in ihrem Gefolge das „Gesetz über die ... Aufhebung, Fixierung und Ablösung von Grundrenten“ vom 4. Juni 1848. Da das beträchtliche Vermögen der Dinkelsbühler katholischen Kirchenstiftung zum großen Teil aus grundherrschaftlichen Gefällen (Gülten und Zehenten von bäuerlichen Anwesen) bestand, mußte sie nach den neuen Ablösungsgesetzen einen jährlichen Ausfall von 2088 Gulden verbuchen<sup>8</sup>. Damit waren den bisherigen Finanzierungsansätzen – kurz vorher hatte man sich auf eine Summe von 20 000 Gulden geeinigt – der Boden entzogen. Um nicht den Grund- und Hausbesitz angreifen zu müssen,

S. 535–555. – Über die Tätigkeit Heideloffs bei der Restaurierung der Kobolzheimer Kirche bei Rothenburg o. d. T. 1853–1857: Ludwig Schnurrer, Die Kirche zu Kobolzell bei Rothenburg; in: Erbe und Auftrag. 100 Jahre Pfarrei St. Johannis, 190 Jahre katholische Gemeinde in Rothenburg ob der Tauber. Rothenburg 1993 S. 120–132.

7 KPfA DKB Akten 203.4. – Am 19. 9. 1848 beauftragte J. C. Albrecht, Mitglied der Dinkelsbühler Kirchenverwaltung, Heideloff mit dem Entwurf eines gotischen Rauchfasses. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Archiv für bildende Kunst, Nachlaß Heideloff I C Nr. 86.

8 Allerdings wurden dabei die zurückfließenden Ablösungs- und Entschädigungssummen nicht berücksichtigt, was die Bezirksregierung monierte.

bat die Kirchenverwaltung um einen Aufschub der Restaurationsarbeiten bis zur endgültigen Abwicklung der grundherrschaftlichen Ablösungs- und Fixierungsgeschäfte, was das Innenministerium und die Bezirksregierung im August 1849 genehmigten.

Allerdings hatte Schulz schon im September 1848 einen neuen Kostenvorschlag auf der Basis von 20 000 Gulden ausgearbeitet<sup>9</sup>; dafür und für die dazugehörigen Pläne verlangte er von der Kirchenverwaltung 175 Gulden, wobei er sich einen Seitenhieb auf seinen Konkurrenten Heideloff nicht verkneifen konnte, der dafür sicher 500 Gulden verlangt hätte. Aber erst am 7. September 1852 beschloß die Kirchenverwaltung die „successive“ Restaurierung, die mit der Anfertigung und Aufstellung eines neuen Hochaltars (bis zum Frühjahr 1855) beginnen sollte. Ein gutes Jahr später, am 27. November 1853, traf endlich die ministerielle Genehmigung dafür ein, nachdem der König persönlich den Voranschlag über 20 000 Gulden und die Pläne für den Hochaltar gebilligt hatte. Da hatten die Arbeiten am Hochaltar schon längst begonnen.

Zu diesem Zeitpunkt – am 24. Januar 1853 – versuchte Alexander von Heideloff noch einmal, die Leitung der Restaurierungsarbeiten übertragen zu bekommen<sup>10</sup>, indem er ohne Namensnennung, aber deutlich genug, seine katholische Überzeugung gegen den Protestanten Schulz ausspielte<sup>11</sup>. Dekan Fuchs sandte ihm aber, erst am 19. September 1853, seine Pläne, vor allem die einer Neugestaltung des Westturmportals (das in der Baupflichtverantwortung der Stadt stand) zurück, ohne näher auf seine Bauleitungswünsche einzugehen<sup>12</sup>.

Inzwischen hatte Franz Herterich in Ansbach im September 1852 den Auftrag für den neuen Hochaltar erhalten und arbeitete daran (s. unten Abschnitt IV/4a). Im Sommer 1854 begannen auch die Maurerarbeiten im Innern (s. unten Abschnitt IV/1). Im Jahr darauf ergab sich eine wichtige

9 Original: KPfA DKB 203.3.

10 KPfA DKB 203.4; dazu auch Germanisches Museum (wie Anm. 7) I B 24: Kirchenverwaltung Dinkelsbühl an Heideloff vom 19. 9. 1853. – Zum Heideloff-Nachlaß neuestens: Claus Pese, Mehr als nur Kunst. Das Archiv für Bildende Kunst im Germanischen Museum (= Jahresgabe für die Mitglieder und Förderer 1998), S. 19–21.

11 „Selten wird ein Kirchenbaumeister gefunden, der mit solchen aufrichtigen Einsichten sich der Religion gewidmet hat, wie zur Zeit des Mittelalters. Jetzt sind Ingenieure an seine Stelle getreten, deren Werke sattsam bekannt sind ... Daher erregt es in mir große Besorgniß, wenn ungeweihte Hände diese ehrwürdige St.-Georgs-Kirche antasten.“

12 Die Feststellung Helmburgers (S. 8), Heideloff sei bei der Restaurierung beratend tätig gewesen, ist entsprechend zu modifizieren.

Änderung in der Bauleitung. Schulz, der bis 1854 eine Honorargesamtsumme von 624 Gulden verrechnete, wurde zum Regierungs-Kreisbaurat der Pfalz in Speyer ernannt. An seine Stelle trat der Zivilbauingenieur Eduard Bürklein im Ansbacher Kreisbaubüro, was die Zusammenarbeit mit der Kirchenverwaltung erleichterte, da dieser zwar auch evangelisch, aber ein Dinkelsbühler Stadtkind war<sup>13</sup>.

Im Frühjahr 1856 wurden unter seiner Aufsicht endgültig alle alten Altäre, Bilder, Statuen etc. aus der Kirche entfernt und an Interessenten verkauft (s. unten Abschnitt III). Die Gottesdienste wurden den Sommer über bis zum Erntedankfest in der Kapuzinerkirche gehalten. – Der neue Hochaltar wurde im September 1856 aufgestellt (s. unten Abschnitt IV/4 a), die weiteren Innenarbeiten zügig vorangetrieben. Vor allem entschloß man sich, an Stelle der abgebrochenen Altäre vier neue Nebenaltäre unter Verwendung von Bildern und Statuen aus der spätgotischen Entstehungszeit der Kirche bauen zu lassen, womit der Konservator Andreas Eigner in Augsburg und der Bildhauer Anselm Sickinger in München beauftragt wurden; dies sollte freilich fast 10 Jahre (bis 1865) in Anspruch nehmen (s. unten Abschnitt IV/4 d).

Am 23. April 1859 konnte die Kirchenverwaltung nach schwierigen Verhandlungen mit dem Magistrat endlich den Abbruch der Buden zwischen den Strebepfeilern erreichen (s. unten Abschnitt II). Doch waren um diese Zeit von den veranschlagten 20 000 Gulden bereits 19 579 Gulden ausgegeben, und noch standen die Kosten für die vier Seitenaltäre und kleinere Posten aus. Dies machte neuerliche Überlegungen über die Restfinanzierung notwendig. Die fehlenden 8500 Gulden sollten aus den Kapitalien der Kirchenstiftung entnommen und jährlich durch Rentenüberschüsse, erhöhte Holzpreise und Pachterträge in elf Jahren (bis 1870/71) „refundiert“ werden.

Die Überwachung der weiteren Arbeiten wurde beeinträchtigt durch die Karriere Eduard Bürkleins, der 1858 zunächst als Baubeamter nach Würzburg versetzt wurde, seit dem 17. September 1858 aber eine neue Funktion bei den Nürnberger Bahnhofsbauten erhielt und im Oktober zum Bau der „Verkehrs-

---

13 \* 19. 3. 1816 in Burk bei Dinkelsbühl als Sohn des Lehrers Johann Tobias Julius Bürklein und seiner Frau Charlotte geb. Frank aus Dinkelsbühl, weswegen er Dinkelsbühl als seine „Mutterstadt“ bezeichnete. – Er war ein Bruder des berühmteren bayerischen Generalbaudirektors Georg Christian Friedrich Bürklein (1813–1872), des Architekten des Hauptbahnhofs und Bauleiters des Maximilianeums in München; über ihn vgl. Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler Band 5 S. 19; Bosls Bayerische Biographie S. 102; Neue Deutsche Biographie Band 3; Fränkische Landeszeitung vom 30. 3. 1963.

anstanlen“ in München versetzt wurde, wo sein Bruder als Generalbaudirektor tätig war. Er beaufsichtigte von dort die Anfertigung der Seitenaltäre, die dann, nach vielen Hindernissen und Streitigkeiten, 1862 bzw. 1865 in der Georgskirche aufgestellt wurden.

Damit war die Innenrestaurierung von St. Georg im großen und ganzen abgeschlossen. Die Renovierung und Ergänzung der Kanzel 1869 (s. unten Abschnitt IV/5 b) sowie die Anschaffung eines neuen Kreuzwegs 1870/71 (s. unten Abschnitt IV/5 f) rundeten das Werk ab, das Pfarrer und Dekan Franz Ulrich Fuchs mit Fug und Recht als sein Lebenswerk betrachten konnte.

Nach seinem Tode (20. 12. 1882) wurde 1889/90 unter seinem Nachfolger Josef Zeller der inzwischen als unbefriedigend empfundene Hochaltar Herterichs durch einen neuen ersetzt (s. unten Abschnitt IV/4 a), 1886 ein neues Heiliges Grab angeschafft (s. unten Abschnitt IV/5 g), 1890 auch das Sakramentshäuschen restauriert und ergänzt (s. unten Abschnitt IV/5 a), 1893–1899 ein neues Altargehäuse für die Pietà „in der Ruh“ angefertigt (Abschnitt IV/4 a), 1898 schließlich zwei Fenster im Ostchor mit Glasmalereien geschmückt (Abschnitt IV/3).

## II. Die Beseitigung der äußeren Anbauten

Zwischen den Strebepfeilern der Kirche wurden, vielleicht schon bald nach der Verlegung des Friedhofs nach St. Leonhard 1530, jedenfalls seit dem 16. Jahrhundert, niedrige Hütten eingebaut, die teils kommunalen Aufgaben (Brot- haus, Fleischhaus), teils dem kirchlichen Betrieb dienten (Stube des Kirchenhüters, „Schupfen“ zur Aufbewahrung kirchlicher Gerätschaften und von Brennholz) oder als Krämerläden verpachtet waren<sup>14</sup>. So einheitlich sie gestaltet sein und so malerisch sie aussehen mochten<sup>15</sup>, wurden sie doch im Laufe der Zeit unansehnlich und baufällig, so daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts mehrmals ihre Beseitigung angemahnt wurde. Da die Kommune über das gesamte Äußere der Kirche und somit über diese „Schupfen“ die Baupflicht

14 Stadtarchiv Dinkelsbühl Akten IX-A 4–43 bzw. 44 a (für diesen Hinweis sowie für weitere Unterstützung danke ich dem Dinkelsbühler Stadtarchivar Hermann Meyer). – Josef Greiner, Dinkelsbühl, „Ein fränkisch-schwäbisches Schmuckkästlein“; o. O. und J. (Dinkelsbühl 1912) S. 40. – Ritter S. 9. – Dionys Stiefenhofer, Der Kirchenhüter von St. Georg in Dinkelsbühl; AD 29 (1942) S. 5–34; hier S. 6.

15 Eine Vorstellung davon ermöglichen die Außenansichten von St. Georg von 1750 (Abb. 7) und von 1840 (Abb. 8).

hatte, dafür aber auch die Mieteinnahmen aus den Anbauten kassierte, scheiterten diese Bemühungen zunächst. Erst als sich Pfarrer Fuchs im April 1845 energisch dafür einsetzte und die Kirchenhütten als einen „Verstoß gegen den guten Geschmack“ bezeichnete, welche die St. Georgskirche als eine „Zierde der Stadt“ beeinträchtigten, gab der Stadtmagistrat allmählich nach. Entscheidend trug der Besuch König Ludwigs I. im September 1845 dazu bei, der nicht nur die Innenrestaurierung der Kirche anregte, sondern auch vorschlug, diese Buden „zum Behufe ihrer gänzlichen Beseitigung käuflich“ zu erwerben.

Die Verhandlungen dafür waren schwierig und zogen sich hin. Der Magistrat und die beiden Gemeinde-Kollegien sahen zwar ein, daß es wünschbar, sogar notwendig sei, die Anbauten abzubrechen, und konnten sich dem königlichen Wunsche nicht gut verschließen; sie wollten aber finanziell möglichst viel dabei herauschlagen. Die Kirchenverwaltung andererseits hatte sich mit dem Beginn der Innenrestaurierung der Kirche gewaltige finanzielle Belastungen aufgeladen, wollte diese zusätzlichen Kosten so gering wie möglich halten und sah den Abbruch der Buden als nicht vordringlich an. So kam erst am 23. April 1859 ein „Erwerbungs- und Entschädigungsvertrag“<sup>16</sup> zustande. In dessen Präambel vergaß man nicht, die „kunstsinnigen Andeutungen“ König Ludwigs zu erwähnen und beiderseits anzuerkennen, „daß die Beseitigung dieser Verunstaltungen eines großartigen Gotteshauses eine würdige Aufgabe der gemeindlichen Behörden seyen und auf beiden Seiten Opfer erfordern“. – Die Kommune übernahm den Abbruch aller „Angebäude“ zwischen den Strebe-pfeilern und die „würdige Wiederherstellung“ des Baus selbst nach den Plänen und Kostenvoranschlägen, die von der Bezirksregierung genehmigt worden waren. Die Kirchenverwaltung bezahlte dafür als einmaligen Kostenbeitrag die in drei Raten zu begleichende Summe von 3000 Gulden und übernahm die Pflasterung der durch den Abbruch freiwerdenden Räume sowie gegebenenfalls deren „anständige Einfriedung“. Die Stadt war verantwortlich für die „tüchtige“ Wiederherstellung der schadhaften Stellen an Mauern und Pfeilern und beanspruchte die beim Abreißen anfallenden Baumaterialien, Türen, Schlösser etc. Der Kirchenstiftung blieb es vorbehalten, die in vier abzubrechenden „Gewölbebögen aufgestellten Figuren aus der Leidensgeschichte Christi“ entfernen zu lassen und beliebig zu verwenden.

Im Juni 1860 wurden die Abrissarbeiten durchgeführt, die vier Außenkapellen auf der Ostseite der Kirche auf dringenden Wunsch der katholischen Pfarr-

16 Stadarchiv Dinkelsbühl Akten G 7. – Konzept vom März 1859: KPfA DKB 203.18.

gemeinde davon ausgenommen<sup>17</sup>. Nachdem die Kirchenverwaltung das Innere dieser Gewölbe instandzusetzen und zu erhalten versprach, erklärte sich die Stadt bereit, die Kosten für die Unterhaltung ihrer Bedachung zu übernehmen.

### III. Die Beseitigung der Inneneinrichtung<sup>18</sup>

Nach den Osterfeiertagen des Jahres 1856 begann die systematisch und praktisch vollständige Entfernung der alten kirchlichen Einrichtung. Um die Tragweite einer solchen rigorosen Maßnahme zu begreifen, ist es notwendig, sich eine Vorstellung vom Reichtum dieser Ausstattung zu machen. Einen optischen Gesamteindruck erhält man von dem Gemälde des Innenraums von St. Georg, gefertigt von Joseph Fink 1840, das heute im katholischen Pfarrheim hängt, aber naturgemäß keine genauen Einzelheiten erkennen läßt. Dazu muß auf die relevanten Archivalien verwiesen werden.

Nach den überkritischen, stellenweise böse karikierenden Aufzeichnungen des Benefiziaten Pankraz Dumpert (1813–1888)<sup>19</sup> waren zu Beginn der Innenrestaurierung um 1853 folgende 14 Altäre in der Georgskirche aufgestellt:

1. Der Hochaltar im Chor vor einer Holzwand, die von „Oriflammen“ bekrönt war. Hauptaltarbild auf Leinwand: Mariä Himmelfahrt (angeblich eine Kopie nach Leonardo da Vinci), flankiert von zwei Statuen (rechts St. Bartholomäus [nach Dumpert St. Stephan], links St. Ursula); im Oberbau (auf Leinwand) St. Georg<sup>20</sup>.

17 Mader S. 37f.; Gebefßler S. 22; Helmberger S. 29.

18 Zusätzliche Quellen: KPfA DKB Akten 2040.1 und 2. – Zeitgenössische Aufzeichnungen des Benefiziaten Pankraz Dumpert (s. Anm. 19) zur Kirchenrestaurierung: ebenda 1.0.0.5 und 1.0.2.50.

19 \* 13. 3. 1813 in Buttenheim im Amtsgericht Bamberg; Priesterweihe in Bamberg 28. 8. 1836, dann Kooperator in Höchstadt a. d. Aisch, 1839 Kaplan in Schillingsfürst, 1843 (nach Wechsel in die Diözese Augsburg) Kaplan, 1852 Kuratbenefiziat von St. Johannes Evangelista in Dinkelsbühl, bis zu seinem Tode 28. 3. 1888. – Friedrich Wachter, General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg 1007–1907, Bamberg 1908, S. 96 Nr. 1821. – Auskunft des Archivs der Diözese Augsburg.

20 Ritter S. 13, 27: 1642–1845; Entwurf von einem „Prager Künstler“, die Schnitzwerke von dem (einheimischen?) Bildhauer Ulrich Nagel. Kosten: angeblich 10 000 Gulden, von denen 2000 Gulden von dem kaiserlichen Oberstleutnant Stephan Riedmüller (bei Dumpert fälschlich „Stephan von Kornmüller“) beigesteuert wurden. – Der Vorgängeraltar dazu enthielt ein Gemälde in einem „Gehäuse“ mit St. Georg und dem Drachen, für das 1579 ein Maler (Wolf Wehninger?) bezahlt wurde, ebenfalls für die Vergoldung zweier Statuen der beiden weiteren Kirchenpatrone St. Bartholomäus und St. Ursula (Ritter S. 14).

2. Ein Muttergottesaltar im Ziboriumsaltargehäuse, an der Südsäule des Presbyteriums gegenüber dem Sakramentshäuschen; die Decke mit Treppe begehbar, mit einem kleinen Orgelpositiv<sup>21</sup>.
3. Der Kreuzaltar, am Eingang zum Presbyterium, in der Mitte zwischen Sakramentshäuschen und dem Ziboriumsaltar, Nr. 2, mit dem Skelett des hl. Aurelius<sup>22</sup>.
4. Dreifaltigkeitsaltar, am Sakramentshäuschen<sup>23</sup>.
5. Schutzengelaltar oder Michaelisaltar, links neben dem Mesnerstürchen<sup>24</sup>.
6. St.-Katharinen-Altar, rechts neben dem Mesnerstürchen.
7. St.-Sebastians-Altar, „in der Mitte des (nördlichen) Außen-Schiffes“, mit zwei Darstellungen des Heiligen, der „vorderen“ aus der „italienischen“, der „hinteren“ aus der „deutschen Schule“<sup>25</sup>.
8. St.-Laurentius-Altar, „an einer Säule im (Mittel-)Schiff gegenüber (dem Sebastiansaltar)“<sup>26</sup>; „oben an der Säule St. Laurentius, herrliche Arbeit“.
9. St.-Blasius-Altar „gegenüber (dem Laurentiusaltar) an der anderen Säule, dessen Altarblatt die 14 Nothelfer“<sup>27</sup> und ein „Vitus im Ölfaß“ (sehr gute Arbeit)<sup>28</sup>.
10. St.-Josephs-Altar an der Mauer „gegen den Markt zu“ (im südlichen Seitenschiff).
11. Altar mit der Geburt Christi („französische Copie“), der Vermählung Mariä und den 14 Heiligen (mit Namensinschriften) „an der Wand gegen den Georgi-Eingang“ (wohl im südlichen Seitenschiff).
12. Armesünderaltar, „ober der Ehetüre“ (im südlichen Seitenschiff), angeblich von 1668<sup>29</sup>.
13. Altar Johannes des Täufers<sup>30</sup>.
14. St.-Crispinus-Altar.

- 
- 21 Ritter S. 14; Mader S. 40ff.; Gebefßer S. 24. – Womöglich gehört hierher der 1761 von dem Karmeliterbruder Modestus entworfene und von Johann Michael Fischer in Dillingen ausgeführte neue Frauenaltar, dessen Malerei von Albert Honigens stammte.
  - 22 Ritter S. 14: 1748 errichtet zur Aufnahme der in diesem Jahr in Rom erworbenen Gebeine des Märtyrers Aurelius. Zu deren Überführung nach Dinkelsbühl: Ritter S. 27; Dionys Stiefenhofer, Die Übertragung des hl. Märtyrers Aurelius in die St.-Georgs-Kirche in Dinkelsbühl; AD 31 (1949) S. 13–16 (vorher schon in der Festschrift zur Tausendjahrfeier der Stadt Dinkelsbühl 1928 S. 21–23). – Zu dem zum Altar gehörigen großen Kruzifix und dem am Kreuzaltar in der Karwoche aufgebauten Heiligen Grab (dazu auch unten Abschnitt IV/5g) ausführlich: Dionys Stiefenhofer, in AD 29 (wie Anm. 14) S. 12f. Anm. 27.
  - 23 Vielleicht identisch mit dem „vordern Altar gegen der lateinischen Schul ... samt Dachung mit dem Salvator und Gehäuse“, dessen Flügel 1578 von Wolf Wehninger gemalt wurden; Ritter S. 14. – Zu erkennen auf dem Gemälde von F. Petzl 1849; abgebildet in der Festschrift 1988 S. 46 Abb. 9.
  - 24 Zu erkennen auf dem Gemälde von F. Petzl (wie Anm. 23).
  - 25 Ritter S. 14: 1662 gebaut, offenbar unter Verwendung älterer Tafelgemälde. – Über die hier gehaltenen Sebastiani-Ämter vgl. Dionys Stiefenhofer (wie Anm. 14) S. 16 Anm. 34. – Der Augsburger Bildhauer Ferdinand Murmann fertigte dazu 1662 zwei Engelsköpfe für diesen und den folgenden Laurentiusaltar; H. Müller (wie Anm. 33) S. 63 Anm. 20, nach Pfarrstiftungsrechnungsband 1651–1666 Nr. 435.
  - 26 Ritter S. 14: ebenso wie der Sebastiansaltar 1662 errichtet.
  - 27 Ritter S. 14: 1663 errichtet.
  - 28 Ritter S. 28 erwähnt zu 1696 die Übermalung eines St.-Veit-Bildes durch den Maler Ferdinand Freyhardt.
  - 29 Ritter S. 28 erwähnt zu 1726 eine „gemahlte Tafel bei der Kirchentür vor dem Pfarrhof (also im nördlichen Seitenschiff), darauf die armen Seelen“; sie war zur Zeit Ritters (1912) „gänzlich verblaßt noch am Orte“.
  - 30 Nach Ritter S. 27 erhielt der Dinkelsbühler Maler Sebastian Reigel 1630 20 Gulden „für ein Blatt vor St. Johannes Altar“.

Die Auflistung der entfernten und zum Verkauf bestimmten (bzw. schon verkauften) Gegenstände vom 2. Juli 1858, erstellt vermutlich von Dekan Fuchs selbst, beginnt mit acht dieser vierzehn Altäre:

1. Der „kolossale“ Hochaltar: „Die Gemälde ohne Kunstwerth, der Altar selbst vom Wurme zerfressen und die hieran befindlichen Ornamente und Sculpturen von geringem Werthe“.
2. St.-Blasius-Altar: „ziemlich groß, von Holz, braun angestrichen und stark vergoldet, noch ziemlich gut im Aufbau“; das Bild der 14 Nothelfer „ohne künstlerischen Werth“.
3. Altar der Hl. Familie (wohl identisch mit dem St.-Josephs-Altar der Dumpertschen Liste); Aufbau und Zustand wie bei 2; „wird dormalen zum kirchlichen Gebrauch noch verwendet; im Rücken ... ein Gemälde ohne Wert“.
4. St.-Sebastians-Altar; Aufbau und Zustand wie bei 2.; „zu Anfang des 18. Jahrhunderts gestiftet ...; wird für eines der bessern aus jener kunstarmen Periode gehalten; die Rückwand des Altars, ein Holzgemälde des hl. Sebastian, ist abgenommen und wird für die Kirche dahier zurückbehalten“.
5. St.-Laurentius-Altar; Aufbau und Zustand wie bei 2.
6. Altar St. Johannis des Täufers; hölzern, einfach, „ganz alt und baufällig; das Altarblatt ..., auf ein Brett gemalt, ohne Wert“.
7. St.-Crispinus-Altar; hölzern, einfach, „mit einer geschnitzten Figur, wahrscheinlich St. Hieronimus vorstellend; ganz werth- und geschmacklos“.
8. St.-Katharinen-Altar; klein, hölzern, „schwarz angestrichen und wenig vergoldet“, das Altarbild „von geringem Werth“.
- (9. „Ein Aufsatz vom Kreuzaltar, mit einem mit Messing beschlagenen Speisegitter [zum Empfang der Kommunion], jedoch ohne Kreuz und Reliquienkasten“; dieser Eintrag wurde gestrichen.)

#### An Gemälden wurden für den Verkauf ausgesondert:

1. St. Florian, auf Holz, „ganz ordinär“; früher Rückwand eines Altars.
2. Das jüngste Gericht, auf Holz, „nicht ohne künstlerischen Werth, aber beschädigt“.
3. Christus in der Ruhe (Schmerzensmann, Erbärmdechristus); auf Leinwand, „von geringem Werthe, gut erhalten“<sup>31</sup>.
4. Christus an der Martersäule; auf Leinwand, „wird für gut gehalten, soll aber nichts mittelalterliches seyn“.
5. Abnahme Christus vom Kreuze; auf Holz, „gering“.
6. Leidensgeschichte Christi auf fünf großen „Wandgemälden“ (vermutlich Holz- oder Leinwandbilder, die an der Wand aufgehängt waren, eine Art Kreuzweg); „nicht sehr alt und von keiner ungeübten Hand, aber durch eine vor Jahren erfolgte Restauration verdorben“.
7. Geburt Christi; „Wandgemälde“ (s. Nr. 6), „ohne Kunstwerth“.
8. Vermählung Christi (verschrieben für Vermählung Mariä? s. oben bei den Altären Nr. 11); „Wandgemälde“ (s. Nr. 6), „ohne Kunstwerth“.
9. St. Ursula; auf Leinwand, „gering“.

31 Nach den Dumpertschen Aufzeichnungen (s. Anm. 18) ein „Gnadenbild“, „war in einer Nische, wo jetzt der Frauen-Altar steht auf eingerammtem Roste“. Dort wurde es beim Abtragen des alten Hochaltars im Sommer 1856 entfernt und sollte „an einem schicklichen Platze in den Gängen der Kirche wieder einen Platz erhalten“. – Über sein Schicksal ist bis jetzt nichts bekannt geworden.

10. St. Bartholomäus; auf Leinwand, „gering“.
11. St. Ambrosius; auf Leinwand, „gering“.
12. Taufe des hl. Johannes; auf Leinwand, „gering“.
13. Christenverfolgung; auf Leinwand, „gering“.
14. St. Katharina; „altes, schadhafte Bild“.
15. „2 hölzerne Altarbilder mit Einsätzen von Wachs“; „ohne besonderen Werth“.
16. St. Ottilia; auf Holz, mit der Jahreszahl 1691; „ohne besonderen Werth“.
17. Die 5 Wunden Christi; auf Holz; „ohne besonderen Werth“.
18. „Steinernes Bild (wohl Relief) in einem hölzernen Rahmen“; „ohne besonderen Werth“.
19. „Hölzernes Bild (wohl Relief) mit vergoldetem Rahmen von 1667“; „ohne besonderen Werth“.
20. Die hl. Familie, „hölzernes Bild (wohl Relief) mit 1 Untersatz statt Grabmonument, mit der Jahreszahl 1508, 1519, wird für eine Copie erkannt“.
21. St. Eberhard; auf Leinwand, „früher Grabmonument, mit der Jahreszahl 1657, werthlos“.
22. „1 Bild auf Blech, das Sanctissimum (wohl Darstellung einer Monstranz), ganz geringe Arbeit.“
23. Das jüngste Gericht; „hölzernes Bild“ (wohl Relief), ohne Rahmen, „nicht ganz werthlos“.
24. Die 10 Gebote und die ägyptischen Plagen; „altes Bild, nicht ganz werthlos“<sup>32</sup>.
25. St. Aloysius; auf Leinwand, „ganz gering“.
26. „2 geschnitzte Vesperbilder, die schmerzhaft Muttergottes darstellend“<sup>33</sup>.

#### An abzugehenden Plastiken wurden verzeichnet:

1. St. Nepomuk; „große hölzerne Figur, reich vergoldet“; „von geringem Werth“.
2. St. Leonhard; „große steinerne Figur, beschädigt, ohne künstlerische Bedeutung“<sup>34</sup>.
3. St. Sebastian; aus Holz, „das Schnitzwerk mittelmäßig, jedoch stark vom Wurm ergriffen“<sup>35</sup>.

- 
- 32 Dieses für die Volksfrömmigkeit des späten Mittelalters besonders aussagekräftige Sammelbild ist Gott sei Dank nicht verkauft worden und hängt heute im Chorumgang. – Mader S. 62 (mit Abb.); Gebeßler S. 27, der angibt, daß die Tafel erst 1911 wieder aufgefunden und aufgehängt wurde; Helmberger S. 16 ff., mit Teil-Abb. (farbig).
  - 33 Der (von 1668–1674) Dinkelsbühler Pfarrer Dr. Franz Wilhelm Aymayer (1636–1707) stiftete als Domherr zu Augsburg 150 Gulden zur Mater Dolorosa in Dinkelsbühl; vgl. Hannelore Müller, Anmerkungen zu einigen Werken im Kirchenschatz von St. Georg in Dinkelsbühl; in: Festschrift 1988 S. 56 Anm. 8 (nach C. Khamm, Hierarchia Augustana ..., Augsburg 1709, Band I S. 663).
  - 34 Das ist vermutlich die Steinfigur, die Dekan Dr. D. Stiefenhofer 1925 als Torso und als Zaunpfosten dienend in einem Dorf bei Dinkelsbühl entdeckte, in die Stadt schaffen und in dem Gärtlein bei der Dreikönigskapelle aufstellen ließ, wo sie mindestens bis 1943 stand; über das weitere Schicksal ist bis jetzt nichts bekannt geworden. Vielleicht stammt sie aus der St.-Leonhards-Kapelle. – Vgl. Dionys Stiefenhofer, Der steinerne Leonhard; „Der Hausfreund“ (Beilage zum „Wörnitz-Boten“) 1933 Nr. 23.
  - 35 Nach Dumpert (s. Anm. 18) soll Dekan Fuchs dazu gesagt haben: „der nackte Sebastian, der ärgerlich ist, muß runter!“ – Sicher nicht identisch mit dem „schoenen Bildnus des heyl. Martirers Sebastiany“, das der Domherr Franz Wilhelm Aymayer (vgl. Anm. 33) von Augsburg, der vorher Pfarrer in Dinkelsbühl war, 1699 der St.-Georgs-Kirche schenkte, wofür sich die Kirchenstiftung am 2. 1. 1700 bedankte; Auszug aus einem Repertorium über die Urkunden der katholischen Kirchenpflege Nr. CXXXIX, kopiert im Akt Nr. 203.1 fol. 35 des KPfA DKB. Dazu auch H. Müller (wie Anm. 33) S. 56.

4. St. Rochus; aus Holz, „schwarzgrau angestrichen und etwas vergoldet, mittelmäßige Arbeit und noch ziemlich gut erhalten“<sup>36</sup>.
5. St. Magdalena; aus Holz, „werthlos und schadhaf“.
6. St. Georg; aus Holz, versilbert.
7. „3 hölzerne Figuren, ganz schadhaf.“
8. „1 größeres hölzernes Cruzifix, versilbert.“
9. „5 kleine hölzerne Cruzifixe.“

An sonstigen zu veräußernden kirchlichen Ausstattungsstücken wurden aufgelistet:

1. „1 hölzerner Kasten mit einem Drahtgitter, worin früher ein Christusbild war“ (wohl „Christus in carcere“).
2. „Vier Bretter, worauf Figuren zur Fastenandacht gemalt sind, ganz werthlos.“
3. „30 Stück Grabsteine, welche in den Säulen und Gängen der Kirche eingemauert waren und durchgängig im geschmacklosen Baustyle gehalten sind.“
4. „3 hölzerne Grabmonumente, ganz werthlos.“
5. „4 Fastenpyramiden von Holz.“
6. „4 hölzerne Trauerpyramiden.“
7. „1 stehendes Velum (Bedeckung von Kelch und Patene), ganz alt.“
8. „1 hölzerner Betstuhl.“
9. „4 größere und 9 kleinere messingne Leuchter, gegossen, von verschiedenen Faconen.“
10. „2 größere zinnerne Leuchter.“
11. „Mehrere Engelfiguren von Altären und an sonstigen Stellen befindlich gewesen.“
12. „Eine Parthie eichenen Holz von Betstühlen und dergleichen.“
13. „Mehreres weißes Holz von Nebenstühlen in der Kirche, dann mehrere Fußschemel, eine Parthie altes Eisenblech und altes Eisen.“
14. „2 große Wandkästen.“
15. „Mehrere alte Cisten und Kästchen von Holz.“

Wie man sieht, ist die Wertbeurteilung allermeist summarisch, von keinerlei Sachverstand geleitet, naiv herabsetzend. Dabei ist allerdings zu bemerken, daß diese Liste nicht für die Käufer gedacht war, sondern als Rechtfertigung gegenüber der Bezirksregierung, die offenbar nach einer Annonce im mittelfränkischen Kreisblatt erst im Juni 1858 auf diese nicht genehmigte Aktion aufmerksam wurde, den Verkauf der Gegenstände stornierte und ein genaues Verzeichnis anforderte. Zu diesem Zeitpunkt war jedoch das meiste bereits veräußert. – Die ausgesonderten Ausstattungsstücke wurden teils in die Pfarrscheune in der Roßbrunnengasse, teils in die Sakristei geschafft und dort den Kaufwilligen zur Besichtigung aufgestellt.

Um Käufer aufmerksam zu machen, ließ die Kirchenverwaltung zu drei Terminen am 10. 3. 1858, 16. 6. 1858 und 4. 9. 1858 in verschiedenen lokalen,

36 Nach Dumpert (s. Anm. 18) soll Dekan Fuchs dazu gesagt haben: „... und der Rochus mit seinem schädlichen Knie, das er lang genug hat sehen lassen, (muß runter)“.

regionalen und sogar überregionalen Zeitungen entsprechende Annoncen einrücken. Zum ersten Termin interessierten sich offenbar vor allem Antiquitätenhändler, z.B. J. Metzger aus Fellheim und der „vgl. bayerische Hofantiquar“ A. Pikert in Nürnberg<sup>37</sup>, aber auch einheimische Handwerker und Händler. Der Dinkelsbühler Schreinermeister und Orgelbauer Carl Fürbaß erbat sich Bretter „zum Verschlag seiner Hausbrüstung“; nach Dumpert erwarb er auch einige Holzfiguren um 11 Gulden und verkaufte sie wieder für 400 Gulden, wie er von einem „austretenden“ Gesellen erfahren haben wollte. Außerdem bot er für den Katharina-, den Johannes- und den Crispinusaltar zusammen 14 Gulden; die Kirchenverwaltung wies dieses Angebot als zu dürftig zurück. – Der Maler und Zeichenlehrer Joseph Fink wollte den St.-Michaels-Altar (ohne die bereits abgehängten hölzernen Skulpturen, 3 Haupt- und 2 Nebenfiguren, die für die St. Georgskirche zurückgehalten wurden) für 18 Gulden, den Katharinenaltar für 4 Gulden kaufen, was die Kirchenverwaltung ebenso ablehnte, weil der Michaelsaltar zusammen mit dem Dreifaltigkeits- und dem Allerseelenaltar an die katholische Pfarrei in Dürrewangen veräußert worden waren. Diese wollte zwar aus dem rechtsgültigen Kaufvertrag wieder aussteigen, angeblich als sie erkannten, daß die Altäre im „Zopfstyle“ gebaut und außerdem wurmstichig waren; sie mußten aber eine Abfindung von 40 Gulden bezahlen. – Dennoch scheint die Kirchenverwaltung auf den meisten der angebotenen Altäre sitzengeblieben zu sein. Erst im September 1861 bekundete die katholische Pfarrei Dalkingen bei Ellwangen, Patronatspfarrei des Dinkelsbühler Spitals, Interesse an der Erwerbung einiger von ihnen. – Einen größeren Posten an Bildern scheint der jüdische Antiquitätenhändler Jacob Goldschmidt aus Frankfurt 1858 erworben zu haben, von dem Dumpert behauptet, er habe dafür 72 Gulden bezahlt, später aber beim Wiederverkauf 1500 Gulden eingenommen. – Ein Bild des sterbenden St. Joseph wurde 1858 von den Basen Josepha Egert, geb. Hittlinger, und Franziska Züllinger erfolgreich zurückgefordert, weil es laut Inschrift ihr Großvater hatte renovieren lassen.

Soviel scheint jedenfalls wahrscheinlich zu sein, daß bei der ganzen, wohl laienhaft und systemlos durchgeführten Aktion eine Fülle von künstlerisch sicher nicht hochrangigen, aber doch kultur- und lokalhistorisch bedeutsamen Objekten verschleudert wurden.

37 Nach Dumpert (s. Anm. 18) kaufte ein „Nürnberger Antiquarius“ einen Betstuhl um 5 Gulden und 10 Leuchter von Holzarbeit.

Anders verhielt es sich mit den vielen Epitaphien, Grabsteinen und Votivtafeln, die um der Einheitlichkeit des Raumeindrucks willen, und weil sie (nach Bürklein 1856) „meist geschmacklos“ gearbeitet waren, entfernt bzw. aus den Wänden und Pfeilern ausgebrochen wurden. Die Kirchenverwaltung bot sie in einer Annonce im Dinkelsbühler Intelligenzblatt am 12. 4. 1858 allen Personen an, die Eigentumsansprüche daran geltend machen könnten. Darauf meldeten sich wenige Tage später Abkömmlinge der katholischen Ratsfamilie Schad an, denen man zwei Grabsteine der Bürgermeister Leonhard († 6. 12. 1576) und Michael Schad († 3. 11. 1613) überließ. Auch andere Epitaphien mögen damals in Privatbesitz übergegangen sein; andere wurden in die Kapuzinerkirche<sup>38</sup> und die Dreikönigskapelle<sup>39</sup> transferiert. Das waren aber nur wenige, die meisten sind verschollen – ein unersetzlicher Verlust für die Lokalgeschichte und Genealogie<sup>40</sup>. – Lediglich „einige der besseren“ Epitaphien sollten in der Georgskirche verbleiben<sup>41</sup>.

#### IV. Die Restaurationsarbeiten im einzelnen

##### 1. Maurer- und Malerarbeiten

###### a) Allgemein

Der Kostenvoranschlag von 1846 sah folgende Maurer- und Steinmetzarbeiten vor:

1. Ersatz vieler Stellen des Sockels, der Wände, Säulenfüße und Pfeiler, die durch Feuchtigkeit und Steinfraß beschädigt waren.
2. Reparaturen des Verputzes der Seitenwände, Pfeiler und Gewölbedecken; Abschleifen der Pfeiler und Bemalung des Kircheninneren mit einem „sanften Steinfarben-ton“.
3. Viele Gewölberippen müssen mit eisernen Keilen neue Spannung erhalten oder durch Anker – auch von „eisernen Schlaudern“ ist 1848 die Rede – befestigt werden.

38 Mader S. 102; Gebeßler S. 37.

39 Mader S. 112; Gebeßler S. 38.

40 Benefiziat Dumpert (s. Anm. 18, 19) kolportierte in seinen Aufzeichnungen boshaft: „(Dekan Fuchs) reißt die ehemaligen Grabmäher aus, um ja seinem Bruder zu lieb, damit er Winters über Verdienst hat, im Kapuziner-Gänge einsetzen zu lassen, was 600 fl. unnötig Kosten verursacht.“

41 Ritter S. 74 ff.; Mader S. 64 ff.; Gebeßler S. 27 f.; Helmberger S. 18 ff.

4. Reparatur bzw. Ersatz von beschädigten Fensterrippen.
5. Fundamente und Stufen „von hartem feinem Sandstein“ für die vier neuen Seitenaltäre, den Kreuz- und den Hochaltar.
6. Herstellung eines kleinen Orgelchors auf vier Tragsteinen, mit steinernem gotischem Geländer oberhalb der Sakristei.

Unter Einsparungszwang und aus ästhetischen Überlegungen heraus, verzichtete man allerdings auf das Anstreichen der Seitenwände und Pfeiler aus „reingehauenen Quadern“, die lediglich durch Abschleifen gereinigt werden sollten. Dies entsprach auch dem Willen der Pfarrgemeinde, die es „gerade als eine besondere Zierde der Kirche erachte, daß sie wie in ihrem äußeren auch in ihrem inneren Baue fast noch durchgängig die Naturfarbe der Quadersteine hat“<sup>42</sup>. Nur die mit einem Mörtelüberzug versehenen Gewölbefelder sollten angestrichen werden.

Den Zuschlag für diese Arbeiten erhielten die Maurermeister Joseph Fuchs, ein Bruder des Dinkelsbühler Dekans<sup>43</sup>, und Carl Thalheimer, die im Sommer 1854 mit der Arbeit begannen. Als erstes bestellten sie für die Treppen zum Hochaltar und zu den Seitenaltären die nötigen Steine aus dem Schilfsandsteinbruch von Gailnau bei Rothenburg o. d. T.<sup>44</sup>, die bis zum Frühjahr 1856 austrocknen sollten; vorher hatte man auch Preisangebote und Qualitätsproben aus den Steinbrüchen von Beierbach bei Crailsheim, Mönchsroth-Gaxhardt und Segringen angefordert, sich aber, trotz höheren Preises und längerer Anfahrt, für die Gailnauer Steine entschieden.

Die Hauptphase der inneren Umgestaltung begann am Mittwoch nach Ostern, dem 26. März 1856, mit dem Abbruch der 13 Nebenaltäre, den Reparatur- und Malerarbeiten im Gewölbe, den Ausbesserungen an Pfeilern und Seitenwänden, der Beseitigung des Pflasters im Presbyterium und dem Einbau der Stufen zu diesem und zum Hochaltar. Da Gottesdienste unmöglich waren, wurden sie bis zum Herbst in die Kapuzinerkirche verlegt.

Erst 1865 fertigte der Maurermeister Christian Zimmerer die Steinbalustrade auf dem Chörlein oberhalb der Sakristei für 350 Gulden. – Nach der Versetzung des Ziborienaltars an das Ostende des Chorumgangs 1856 wurde es

42 Beschluß der Kirchenverwaltung vom 14. 11. 1847: KPfA DKB Akt 203.6.

43 Benefiziat Dumpert lästerte in seinen Aufzeichnungen (s. Anm. 18): „... ein Hauptkirchendieb wegen unverdient bezahlter Arbeit ...“

44 Aus ihm hatten schon die Eseler Steine für die Georgskirche geholt: Ludwig Schnurrer, Beiträge zur Baugeschichte Dinkelsbühls und seiner Umgebung aus Rothenburger Quellen; in: Jahrbuch des Hist. Vereins Alt-Dinkelsbühl 1975/76 S. 13–27.

notwendig, das Törlein „in der Ruh“ zuzumauern. Obwohl hier eine gemischte Baupflicht zutraf, weigerte sich die Stadt, sich hälftig an den Kosten dafür zu beteiligen.

#### b) Pflasterung<sup>45</sup>

Nach dem Voranschlag von 1846 sollten nur beschädigte Stellen und diejenigen gepflastert werden, wo die alten Altäre entfernt worden waren. Nachdem aber 1856 das gesamte Presbyterium neu gestaltet wurde, sah man auch seine vollständig neue Pflasterung vor mit den gleichen Solnhofener Steinplatten von der Firma Friedrich Adam Schwarz wie im Langhaus. Die Steine kosteten 801 Gulden; ihre Verlegung besorgte Maurermeister Joseph Fuchs.

#### c) Wandmalereien

Im Voranschlag von 1846 werden „schlechte Wandmalereien“ erwähnt; nach dem von 1848 sollten „viele im schlechtesten Style gehaltene Wasserfarben-Malereien“ entfernt und durch einen mit dem Quadermauerwerk harmonisierenden Steinfarbenanstrich ersetzt werden.

## 2. Schreiner- und Schlosserarbeiten

### a) Allgemein

Der Voranschlag von 1846 sah vor, das erhöhte Presbyterium gegen den Chorumgang mit hölzernen Brüstungswänden abzusichern; auch der von 1848 sah die gleiche Arbeit vor. Leider geht aus den Akten nicht hervor, wie die Balustraden vorher gestaltet waren. Die neue fünfteilige Balustrade sollte vom gleichen Schreinerkonsortium, das auch die Chorstühle lieferte (s. unten), für 720 Gulden angefertigt werden.

Für die vier Haupteingänge zur Kirche und das Törlein im Osten des Chorumgangs waren 1846 wie 1848 neue „gothische Doppelthüren aus Eichenholz“ geplant, die vom Schlosser mit „französischen“ Schlössern, vier Bändern und Kloben „in entsprechenden gothischen Formen“ zu beschlagen waren. Gott sei Dank wurde dieser Plan nicht realisiert, so daß die charaktervollen barocken Türflügel und Beschläge<sup>46</sup> bis heute erhalten sind.

1846 war zum Abschluß des Chors ein eisernes Gitter mit zwei Türen vorgesehen; dafür waren 635 Gulden eingeplant. – Ein neues Treppengeländer

45 Zusätzliche Quelle: KPfA DKB 203.17.

46 Ritter S. 18; Mader S. 60; Gebeßler S. 26; Helmberger S. 14.

zum Sakramentshäuschen wurde 1857 zuerst an den Dinkelsbühler Schlossermeister Carl Kraemer vergeben, im folgenden Jahr aber nach Zeichnungen Bürkleins aus Gußeisen in Wasseralfingen hergestellt. Im April 1858 wurde es bronziert und eingebaut.

#### b) Die Kirchenstühle<sup>47</sup>

Zu Beginn der Restaurierungsüberlegungen war die Kirche mit 40 Männer- und Frauenstühlen<sup>48</sup>, mit Kinderstühlen von 1836/37 und mit Rokoko-Chorstühlen (s. unten) ausgestattet. 1846 nannte Schulz in seinem Voranschlag die „plumpen und alten Kirchen-, Chor- und Beichtstühle“ und plante ihre gänzliche Entfernung. Es waren 62 neue Kirchenstühle auf zwei großen Podien, vier Beichtstühle in gotischem Stil, je sechs gotische Chorstühle links und rechts „mit gotischen Verzierungen, Türmchen und Laubwerk“, vor dem Kreuzaltar 16 kleinere Kirchenstühle vorgesehen. Notwendige Einsparungen zwangen die Kirchenverwaltung allerdings im September 1847 zu der Forderung, vorderhand die noch gut erhaltenen Kirchen- und Chorstühle beizubehalten. Der neue Voranschlag von 1848 sah dennoch die Beseitigung der Rokoko-Chorstühle vor, weil sie zu dem neugotischen Hochaltar nicht paßten. Zwar überlegte die Kirchenverwaltung noch Ende 1855, sie, die „vorzüglich gut erhalten“ seien und 1773 oder 1777 von dem Dinkelsbühler Schreinermeister Johannes Grasberger nach Zeichnungen des Karmeliterfraters Modestus angefertigt worden waren<sup>49</sup>, zu behalten; aber als 1856 die endgültige Neugestaltung des Presbyteriums begann, wurden sie doch entfernt<sup>50</sup>. Im März 1856 wurde der Voranschlag für die 12 neuen Chorstühle in Höhe von 900 Gulden vorgelegt; aus Eichenholz ausgeführt wurden sie von vier Schreinermeistern aus Dinkelsbühl: Carl Fürbaß, Johannes Braun, Michael Rupp und Joseph Halt.

Für die Anschaffung eines neuen Gestühls im Langhaus bestand für die Kirchenverwaltung 1849 „kein Bedürfnis“. Lediglich für die sog. „Ruhe“ (Ostende des Chorumgangs) fertigte Schreinermeister Rupp 1858 einen Gebetsstuhl für 36 Gulden.

47 Zusätzliche Quelle: KPfA DKB 2042.1.

48 Angefertigt 1686 nach Entwürfen des Kapuziner-Provinzbaumeisters Pater Januarius; Ritter S. 17; Mader S. 59; Gebeßler S. 26.

49 Ritter S. 18.

50 Sie wurden für 60 Gulden an die Dinkelsbühler Schreinermeister Johannes Braun, Joseph Halt, Carl Fürbaß und Michael Rupp verkauft; es ist anzunehmen, daß sie von diesen als Antiquitäten veräußert wurden.

### 3. Glaserarbeiten<sup>51</sup>

1846 war geplant, die Fenster, an denen die vier Seitenaltäre zu stehen kommen sollten, neu zu verglasen, da sie nicht regenfest waren. Die übrigen sollten gereinigt und ausgebessert werden. Die Einsetzung von vier oder gar sechs Glasgemälden in die Fenster des Chorhaupts wurde als wünschenswert notiert. Ende 1856 besuchte deswegen Bürklein in München die Glasmaler Riedner und Ferstl, die beide Proben ihres Könnens an die Kirchenverwaltung schicken sollten. An eine Realisierung solcher Pläne aber war bei dem großen Kostendruck durch die gesamten Restaurationsarbeiten damals nicht zu denken. – Erst 1897 ergab sich für die Finanzierung eines solchen Vorhabens eine günstige Gelegenheit: Prinzregent Luitpold von Bayern genehmigte 12 000 Mark aus den budgetmäßigen Mitteln zur Pflege und Förderung der Kunst durch den Staat zur „Ausschmückung des mittleren Fensterpaares im Chor von St. Georg in Dinkelsbühl“. Den Ausführungsauftrag erhielt die Hofglasmalerei Karl de Bouché in München, die wiederum an die Direktiven einer Sachverständigenkommission, bestehend aus Franz von Lenbach, Professor Rudolf Seitz und Professor Georg Hauberrisser, gebunden war. Dargestellt wurden Szenen aus dem Leben Jesu und Mariä; die Farbgebung erfolgte nach dem Vorbild des Marienfensters in der Münchener Frauenkirche. Eingesetzt wurden die Farbfenster im Juli 1898<sup>52</sup>.

### 4. Die Altäre

#### a) Der Hochaltar<sup>53</sup>

Schulz entwarf 1846 einen neuen Hochaltar, der 55 Fuß (ca. 16,5 m) hoch sein sollte, mit einem 15 Fuß (ca. 5 m) langen Antependium, Tabernakel, Türmchen und Verzierungen aus Holz, mit „leichtem, sanftem Steinfarbeanstrich“, die Verzierungen teils matt, teils glänzend vergoldet, mit einem neuen Altarblatt; insgesamt war er auf 6300 Gulden veranschlagt.

Schulz hatte schon 1846 den Ansbacher Bildhauer und Vergolder Franz Herterich, mit dem er 1840–1843 beim Neubau der evangelischen St.-Pauls-Kirche in Dinkelsbühl zusammengearbeitet hatte<sup>54</sup>, die Ausführung verspro-

51 Zusätzliche Quelle: KPFA DKB 203.16.

52 Berichte darüber im „Wörnitz-Boten“ vom 11. 7. 1898 Nr. 81 und in der „Neuen Augsburger Zeitung“ vom 15. 8. 1898 Nr. 192.

53 Zusätzliche Quelle: KPFA DKB 2040.3 und 7.

54 Stahl (wie Anm. 5) S. 39 Anm. 39; Gebeßler S. 34 f.

chen. Dieser brachte sich dann 1848 und 1851 entsprechend in Erinnerung. Aber erst am 7. September 1852 entschloß sich die Kirchenverwaltung, ihm den Auftrag zu erteilen und Schulz die Bauaufsicht zu übertragen.

Am 20. September 1852 wurden die „Accords-Bedingungen“ unterschrieben, nach denen der Hochaltar für 4900 Gulden anzufertigen und um Himmelfahrt 1855 aufzustellen war. Gleichzeitig lieferte Herterich eine Arbeitsbeschreibung: Ausführung in Holz, Vergoldung aller „Büsche, Knäufe, Stäbe, Kapitäle, worauf die Figuren stehen, dann an den Bögen, so viel als erforderlich ist und gefordert wird“; Herstellung der Rückwand der beiden Seitennischen damastartig „in Grund“ und ihre Vergoldung; Vergoldung und Fassung der Figuren nach Auftrag.

Kurz darauf entschloß sich die Kirchenverwaltung, an Stelle des als minderwertig eingestuften St.-Georgs-Bildes aus dem barocken Hochaltar ein neues Altarblatt malen zu lassen. Dazu wandte man sich an die Akademie der bildenden Künste in München und 1854 an den Maler Professor Gareis in Erlangen, „welcher nebst kunstreicher Leistung auch sehr billige Preise gewährt“, und an Maler Liberat Hundertpfund in Augsburg. Das Bild sollte 12 Fuß hoch, 6 Fuß 6 Zoll breit sein und den hl. Georg darstellen. Am 5. März 1855 erteilte die Kirchenverwaltung endgültig den Auftrag an die Münchener Akademie. Ihr Direktor, der berühmte Historienmaler Wilhelm von Kaulbach, veranlaßte, daß der Bildauftrag Gegenstand einer Preisaufgabe für die Akademieschüler werden sollte. Am 12. März 1855 wurde Julius Frank dafür ausgewählt, weil seine vorgelegte Zeichnung „den kirchlichen Charakter des Altarbildes bewahrt und doch in Composition, Zeichnung und Farbe tüchtig und wirksam erscheint“; sein Lehrer, Professor Schraudolph, sollte die Ausführung überwachen. Als Honorar wurden 1400 Gulden in zwei Raten vereinbart.

Inzwischen hatte Herterich den Bau des Hochaltars vorangetrieben. Schwierigkeiten ergaben sich aus der Notwendigkeit, den Tabernakel gegenüber dem Schulz'schen Plan zu erweitern, um die große Monstranz, eine prachtvolle Augsburger Arbeit von 1699 (4 Schuh = 1,20 m hoch, 1 Schuh 8 Zoll = 0,52 m breit)<sup>55</sup> aufstellen zu können. Die Maße wurden dementsprechend verändert. Da die Monstranz außerdem 19 Pfund schwer war, sollte auf ausdrücklichen Wunsch vom Dekan Fuchs eine mechanische Vorrichtung zu ihrem Hochwinden eingebaut werden. Vorbilder dafür hatte Schulz in

---

55 Ritter S. 23; Mader S. 69 und Tafel VIII; H. Müller (wie Anm. 33) S. 67f. und Abb. 13.

München und am Hochaltar im Augsburger Dom gesehen; die Dompfarrei Augsburg lieferte dann 1855 eine genaue Beschreibung der Maschine, die der Altarbauer Anselm Sickinger von München konstruiert hatte; dieser sollte sie schließlich auch anfertigen.

Am 24. Juni 1855 stellte Herterich in der Schwanenritterkapelle von St. Gumprecht in Ansbach den in Einzelheiten noch unfertigen Altar ohne Antependium und Gesprenge auf; die Kirchenverwaltungsmitglieder Braun und Wirth besichtigten ihn und bestätigten die solide Ausführung. Sie erwähnten die noch fehlenden „gestochenen Bilder“ (Reliefs); außerdem fehle der Madonna oberhalb des Altarbildes die im Plan vorgeschriebene Krone. – Im Sommer 1856 wurde dann der alte Hochaltar abgebrochen und stückweise in die Pfarrscheune gebracht, im August 1856 das Altarbild aus München geliefert, nachdem es vorher acht Tage lang in der Akademie ausgestellt worden war, und im September konnte schließlich der komplette neue Hochaltar aufgebaut werden. Herterich forderte erhebliche Mehrkosten von 278 Gulden; er rechtfertigte dies einerseits mit der Tatsache, daß ihm nicht die vier Nebentäpfe übertragen worden seien; andererseits mit zusätzlichen Arbeiten: Die Rückwand beiderseits des Bildes hinter den beiden Engeln, für die im Kostenvoranschlag nur ein farbiger Teppich vorgesehen war, mußte „zur Erzielung möglicher Harmonie mit der reichen Dekoration des übrigen Altars gleich dem Hintergrund hinter den Evangelisten auf starkem Grund damascirt und in Mattglanz vollständig vergoldet werden; desgleichen mußte in der Hohlkehle des großen Spitzbogens in der Mitte, welche bloß mit blau herausgefaßt, zu leer und monoton aussah, ein reichgeschnittener und vergoldeter Stab hineingelegt werden“<sup>56</sup>. Die drei Hauptfiguren seien alle 1 Fuß größer gefertigt, mit vergoldeter Einfassung statt gelber Tonfarbe, die Kleider ganz vergoldet, Hände und Gesicht „nach Natur“ gemalt. Die vier Evangelisten sind ebenfalls in Gold-Damaststoff gefaßt, mit vergoldetem Hintergrund, vier gewundenen Säulen mit „Capitell und Füßen“, vergoldet und „geschnitten“; das Antependium mit Hinterteil mit goldenen Stäben, alle Verzierungen vergoldet; zwei Seitenteile mit Türmchen; zwei kleine Türme im Oberbau mit Knäufen und Büschen. – Der Altar war insgesamt 60 Fuß (ca. 20 m) hoch.

Weder Pfarrgemeinde noch Kirchenverwaltung scheinen sich mit dem

56 Da es mir nicht gelungen ist, ein Bild dieses Altars ausfindig zu machen, hielt ich es für geraten, so viele Details wie möglich aus den Akten wiederzugeben.

Herterich-Hochaltar angefreundet zu haben; vor allem das St.-Georgs-Bild von Julius Frank (Abb. 37) wurde wiederholt kritisiert. Aber erst unter dem seit 1882 amtierenden Pfarrer Joseph Zeller wurden Veränderungswünsche laut. Daß daraus konkrete Maßnahmen erwachsen, geht offenbar auf die Initiative des aus Dinkelsbühl stammenden kgl. Reallehrers Josef Maier in Kaiserslautern zurück, der sich am 30. Mai 1888 direkt an das Ministerium des Innern in München wandte, um ein angeblich von Friedrich Herlin stammendes großes Kreuzigungsbild in St. Georg, offensichtlich das erste Hochaltarbild, „eine fast genaue Wiederholung der Kreuzigung des Wohlgemuth in Hof“, durch eine dringend nötige Restaurierung vor dem Untergang zu bewahren. Es sei durch zwei Flügeltüren verschließbar, durch Übermalungen vollständig verdorben, sehr beschmutzt und ausgetrocknet und bedürfe der Reinigung und der „Nahrung in Form von Öl und Firniß“. Die Regierung in München erteilte tatsächlich am 3. August 1888 der Kirchenverwaltung den Auftrag, das Nötige dazu einzuleiten, und wenige Tage später wurde der Konservator der kgl. Zentralgemäldegalerie, Professor Alois Hauser, gebeten, die Restaurierung für 1200 Mark durchzuführen. Man wollte das Bild an Stelle der Georgstafel des Julius Frank in den Herterich-Altar einsetzen<sup>57</sup>; der Kirchenpatron St. Georg sollte dafür durch ein kleineres Bild an anderer passender Stelle – „vielleicht da, wo gegenwärtig eine gotische Rosette sich befindet“ – geehrt werden. Gleichzeitig bezeichnete man weitere Änderungsmaßnahmen am Altar als wünschenswert: Ersetzung der zu beiden Seiten stehenden, „äußerst mangelhaft ausgeführten“ Engel durch zwei Heiligenfiguren; Einsetzen von Basreliefs anstatt der unten im Altar befindlichen, „ebenfalls ganz unkünstlerisch gearbeiteten“ vier Evangelisten. – Mit dem Umbau des Altars wurde die Firma Stärk & Lengenfelder in Nürnberg beauftragt, die gleichzeitig auch das Sakramentshäuschen restaurierte (s. unten Abschnitt IV/5a). Deren Gutachten vom 12. Mai 1890 fällt zunächst ein vernichtendes Urteil über den Herterich-Altar, dessen Konstruktion als „mangelhaft“, dessen Detailformen als „stil- und geschmacklos und in der Technik primitiv“ bezeichnet wurden. Es sei bedauerlich, „daß in der Kirche, die in den herrlichen Hallen so viele werthvolle Kunstschätze birgt, der Hauptgegenstand ... geradezu hohnsprechend ist“. Der Altar bedürfe demnach eines totalen Umbaus. – In einem wenig späteren Gutachten vom 12. Au-

57 Das St.-Georgs-Bild von Julius Frank wurde über einem der Portale aufgehängt; seit 1997 bildet es den Mittelpunkt im Prospekt der neuen Orgel auf der Westempore.

gust 1890 wird festgestellt, „daß nur wenige Theile in den neuen Plan aufgenommen werden konnten. Es sind dies die äußeren Umfassungsglieder der Mensa und der Predella. Die Feldereinteilung sowie die Ornamentierung derselben sind vollständig neu entworfen. Der Expositionsthron wird ganz neu eingeschoben. In die 4 Felder der Predella kommen geschnitzte Reliefs. Die mittlere Hauptrahme über dem Expositionsthron soll zur Aufnahme des alten Gemäldes dienen...; die zu den beiden Seiten flankierenden Baldachine erhalten ebenfalls große in Holz geschnitzte Statuen, den hl. Bartholomä und die hl. Ursula. In die Rahme über dem Hauptbilde kommt ein Gemälde in gothischer Manier, neu gemalt, den hl. Ritter Georg darstellend; an dieses schließen sich zwei kleinere Baldachine an, in welche noch zu bestimmende Statuen kommen. Der oberste Baldachin dient zur Aufnahme der vorhandenen Muttergottes-Statue...“ Der neue Altar sollte 10000 Mark kosten, wozu die Kirchenverwaltung einen Kredit aufnahm, der mit den Rentenüberschüssen in 13 Jahren getilgt werden sollte. Die Endkosten betrugen schließlich 11450 Mark. – Am 16. Oktober 1890 kam das restaurierte Kreuzigungsbild aus München zurück; am 7. August 1891 wurden der neue Hochaltar komplett aufgestellt, die leeren Nischen mit Statuen des hl. Aloysius und der hl. Elisabeth besetzt, anstatt eines Gemäldes ein Reliefbild des hl. Georg nach einem Modell des 14. Jahrhunderts im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg angebracht. Die Reliefs der Geburt Christi und der Anbetung der Drei Könige wurden nach Vorbildern aus der Kirche zu Dormitz bei Erlangen geschnitzt. – Am 10. August 1891 konsekrierte der Augsburger Bischof Pankratius von Dinkel den neuen Hochaltar.

#### b) Der Kreuzaltar<sup>58</sup>

Nach ersten Überlegungen des Bauleiters Schulz 1845 sollte dieser zwar eine neue Form erhalten, aber an der gleichen Stelle in der Mitte des Mittelschiffs am Eingang zum Presbyterium zu stehen kommen. Zwar beeinträchtigte er den Blick in den großartigen Chor, aber die „kirchlichen Verrichtungen“ gäben den Ausschlag. Vor dem Altar sollten 16 neue kleinere Kirchenstühle (13 Fuß = ca. 4 m lang) aufgestellt werden. Der Kreuzaltar mit einem Reliquariumsaufsatz für den hl. Aurelius sollte eine neue Christus-Statue erhalten und 1145 Gulden kosten. Als aber kurz darauf die Mittelkürzungen zu Einsparungen zwangen,

58 Zusätzliche Quelle: KPfA DKB 2040.4.

wollte man auf die Wiedererrichtung eines Kreuzaltars verzichten, da er „nicht absolutes Bedürfnis“ sei. Zwar beschloß die Kirchenverwaltung am 7. April 1856 trotzdem den Bau des Altars an seiner alten Stelle; er sollte für Wochengottesdienste, besonders bei Chormusik, dienen; wenn er niedriger ausfalle, werde er den Blick auf den ohnehin stark überhöhten Hochaltar nicht beeinträchtigen.

Auch die Pfarrgemeinde setzte sich in einem Schreiben an die Kirchenverwaltung vom 2. Dezember 1856 lebhaft für seine Beibehaltung ein; als „katholische Christen fühlen sie sich verpflichtet, den Anblick des gekreuzigten Heilands auch in Zukunft zu haben“; der Hochaltar schein für die feierlichsten kirchlichen Funktionen nicht immer passend; „der wahrhaft gläubige Christ kann sich daher ... nicht mehr befriedigt fühlen“. Da der alte Kreuzaltar, auf Drängen Bürkleins, damals aber schon abgetragen war, plädierte die Gemeinde für die Errichtung eines neuen, „niedlichen gotischen Altars“. Die Kirchenverwaltung lehnte aber 1857 diesen Antrag ab und wurde dabei durch ein Gutachten des Augsburger Ordinariats unterstützt. Bei der Neuerrichtung der Nebenaltäre (s. unten) 1862 bis 1865 wurde, gewissermaßen ersatzweise, der Altar neben der Sakristei als Kreuzaltar deklariert<sup>59</sup>.

### c) Der Ziborienaltar<sup>60</sup>

Nach dem Vorschlag von Schulz 1846 war die Kirche u. a. auch durch das „Anklecksen eines abscheulichen Nebenorgelchors an einem Pfeiler“ verunstaltet; damit kann nur der spätgotische Ziborienaltar gemeint sein, auf dessen begehbarem Dach ein Orgelpositiv stand. Er sollte abgebrochen und dadurch der südliche Pfeiler am Eingang des Presbyteriums freigesetzt werden. Eine Neuaufstellung im Chorumgang hinter dem Hochaltar war geplant; die Verwendung der schon vorhandenen spätgotischen Pietà, im 18. Jahrhundert als wundertätig verehrt<sup>61</sup>, wurde vom Dekanat ausdrücklich verlangt, „indem die Parochianen großen Werth darauf legen sollen“. Wenig später beschloß man die Wiederaufstellung hinter dem Hochaltar in der sog. „Ruh“ und die dafür notwendigen Reparaturen für 300 Gulden. – Ausgeführt wurde das Vorhaben aber erst 1856, obwohl kurz zuvor die Pfarrgemeinde mit ihrer traditionellen Bindung an diesen Altar seine Beibehaltung an der ursprüng-

59 Mader S. 50; Gebesler S. 25; Helmberger S. 14.

60 Zusätzliche Quelle: KPfA DKB 2040.8.

61 Ritter S. 14 ff.; Mader S. 42 ff.; Gebesler S. 25; Helmberger S. 26 f.

lichen Stelle verlangt hatte. Er diente am neuen Platz auch als Rückwand für den neuen Hochaltar. – Da beim Abbruch das Kreuzgewölbe des Gehäuses zerstört worden war, erhielt es 1856 einen „mit entsprechendem Farbanstrich versehenen Deckel“, d. h. Gewölbe; es wurde blau gefärbt und mit Sternen besetzt, das schöne kunstgeschmiedete Gitter von 1724 bronziert (Joseph Fink).

1893 wurde von der Firma Stärk & Lengfelder in Nürnberg an Stelle der bisherigen „sehr primitiv geformten Mensa mit einem zopfigen Tabernakel“, die sich in dem reichen spätgotischen Gehäuse „ärmlich“ ausnehme, ein neuer Altar mit einem Baldachin zur Aufnahme der Pietà für 2500 Mark angefertigt.

#### d) Die neuen Nebenaltäre<sup>62</sup>

Schulz sah 1846 vier neue Seitenaltäre „in gleicher Behandlung wie der Hochaltar“ vor und lieferte Entwürfe dazu; drei neue Altarblätter waren dafür eingeplant. Man hatte je 1500 Gulden, insgesamt 6000 Gulden veranschlagt. Auf die drei Altarblätter wollte man aber kurz darauf aus Ersparnisgründen verzichten; an deren Stelle wurde erstmals im März 1846 die Verwendung von „alten Bildern“ aus den abzureißenden Altären vorgeschlagen. Dementsprechend bat im September 1847 die Kirchenverwaltung die Bezirksregierung, „die von der ursprünglichen inneren kirchlichen Einrichtung noch vorhandenen, in sog. Bilderkästen (Altarschreinen) verwahrten und von vielen Kunstkennern als gediegen anerkannten Gemälde bei der Restauration zu verwenden bzw. solche wieder in einen entsprechenden Zustand versetzen zu lassen“. Das „Schöne, Alterthümliche“, das „dem Kirchenbaustyle Anpassende“ sollte also konserviert und benützt werden. – Der Plan von 1848 schlug dementsprechend vor, für drei bis vier Seitenaltäre vorhandene „alte Aufsätze mit Sculpturen“ zu verwenden; insgesamt waren 4900 Gulden für vier Altäre vorgesehen.

Kurz zuvor hatte sich der Kunstschreiner und Zeichenlehrer Johann Paulus Haas aus Fürth für die Anfertigung neugotischer Altäre empfohlen. Auch Franz Herterich aus Ansbach, der inzwischen am Hochaltar arbeitete, bewarb sich im Juni 1855 um die Herstellung der Seitenaltäre. Im April 1856 erhielt aber der Gemälderestaurator und Konservator der kgl. Galerien in Augsburg, Andreas Eigner, von der Kirchenverwaltung den Auftrag, die alten „Altarkästen“ oder „Bilderkästen“ auf ihre Restaurationsfähigkeit und Verwendbar-

62 Zusätzliche Quelle: KPFA DKB 2040.6.

keit für die neu anzufertigenden Nebenaltäre zu prüfen. Zusammen mit dem Bildhauer und Altarbauer Anselm Sickinger in München sollte er dann die Herstellung dieser Altäre übernehmen. – Im Juni 1856 wurden die in Frage kommenden Altarbilder und Flügel nach Augsburg transportiert. Aber erst im November 1857 besichtigte Sickinger die Georgskirche und vor allem die Stellen, wo die vier Altäre errichtet werden sollten. Dabei schlug er vor, die Ausbesserung der Skulpturen und Altarornamente und ihre teilweise Neuanfertigung zu übernehmen, „da hier eine einheitliche Aus- und Durchführung notwendig ist“. Eigner sollte sich auf die „Faßmalerei an den ihm zugeschickten älteren Gemälden“ beschränken. Damit war eine zeitweise scharfe Rivalität zwischen den beiden Werkstätten vorprogrammiert, die zu erheblichen Verzögerungen führte. In einem Schreiben an die Kirchenverwaltung vom 22. April 1858 teilte Eigner seine mit Sickinger differierende Auffassung hinsichtlich der Restaurierungsmethoden besonders der Plastiken mit. Bürklein wurde daraufhin beauftragt, eine Einigung zwischen den beiden herbeizuführen. Im Mai stimmte Sickinger dessen Kompromißvorschlag zu: Die plastischen und architektonischen Teile sollten von Sickinger ergänzt bzw. angefertigt werden; danach soll Eigner sie und die neuen Figuren einheitlich fassen und vergolden. Aber erst 1859 lagen die genehmigungsfähigen Voranschläge und Zeichnungen für zwei Altäre vor; Sickinger lieferte sie für die beiden anderen am 15. Mai 1861 ab, und am 14. Juli 1861 genehmigte das Innenministerium in München schließlich die Errichtung der vier Seitenaltäre für zusammen 8600 Gulden. Allerdings hatte Eigner schon um die Jahreswende 1859/60 die von ihm restaurierten 22 Tafelbilder, die er am zweiten Weihnachtsfeiertag dem Bischof von Augsburg vorgeführt hatte, nach Dinkelsbühl geschickt, wo sie vorläufig im Refektorium des Kapuzinerklosters aufgestellt wurden. Die Querelen zwischen Eigner und Sickinger gingen indessen weiter, vor allem deshalb, weil Eigner die restaurierten Bilder nicht an Sickinger geliefert hatte, der sie in den von ihm gefertigten Altaraufbauten einzupassen hatte. Um Ostern 1862 wurden von Sickinger dann der Kreuz- und der Dreifaltigkeitsaltar aufgestellt; der fast völlig neugestaltete St.-Josefs-Altar und der St.-Sebastians-Altar mit den Gebeinen des hl. Aurelius im Antependium folgten drei Jahre später, am 21. August 1865<sup>63</sup>.

63 Zur Verdeutlichung des Zustandes der alten Malereien und Skulpturen der vier Nebenaltäre und der daran durchgeführten Restaurationsmaßnahmen werden im Anhang die Kostenvoranschläge Eigners und Sickingers abgedruckt. Es sind sicherlich auch Beiträge zur Kenntnis der Restaurationsmethoden um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

## 5. Sonstige Ausstattungsstücke

### a) Das Sakramentshäuschen<sup>64</sup>

Durch die Neugestaltung des Presbyteriums und der Treppe dazu im Sommer 1856 wurde auch die Abänderung der Treppe zum Sakramentshäuschen, häufig als „Tabernakel“ bezeichnet, notwendig. Am 1. Oktober 1857 erstellte Franz Herterich in Ansbach einen Kostenvoranschlag für die vollständige Restaurierung in Höhe von 500 Gulden und für einen ca. 3 Meter hohen hölzernen Aufsatz von 700 Gulden; man verzichtete aber zunächst auf eine Realisierung. Ähnliche Entwürfe von den Nürnberger Bildhauern Jacob Rotermond, 3800–4000 Gulden, und Wilhelm Schmidt, 3300 Gulden, von 1874 blieben ebenso unberücksichtigt. Erst 1890, als man einen neuen Hochaltar aus der Werkstatt von Stärk und Lengenfelder in Nürnberg aufzustellen beschlossen hatte, übertrug man der gleichen Firma für 7500 Mark auch die Restaurierung des Sakramentshäuschens. Die ornamentalen Teile wie Knäufe, Blumen, Krabben waren größtenteils zerstört, sämtliche Pyramiden der Engelsbaldachine abgeschlagen, eine Engelsstatue und deren Konsole fehlten ganz. An den Baldachinen über dem Schrein fehlten ein Strebepfeiler und sieben Fialen, an dem Wimpergen sämtliche Giebelblumen und an den anschließenden Fialen sämtliche Helme. Neu anzufertigen war der 4,5 Meter hohe Baldachin mit Schlußaufsatz und eine Ecce-Homo-Statue, alles aus Nesselbacher Sandstein<sup>65</sup>.

### b) Die Kanzel<sup>66</sup>

Der Voranschlag von 1846 nennt sie „formverkümmert“ und zu klein, weswegen sie abzubrechen sei. Für eine neue Kanzel nach Entwürfen von Schulz waren 1500 Gulden eingeplant. Doch nach der Mittelreduzierung 1846 schlug man vor, auf eine Neuanfertigung zu verzichten. So beschloß die Kirchenverwaltung erst am 18. August 1868, den Kanzelcorpus zwar beizubehalten, den „Baldachin“ (Schalldeckel) im „Zopfstyl“ aber abzubrechen, weil er „mit der schönen alt-gothischen Steinkanzel in keiner Harmonie steht“, und durch einen neugotischen aus Holz zu ersetzen. Anselm Sickinger in München lie-

64 Zusätzliche Quelle: KPfA DKB 2040.5.

65 Zur Entstehungsgeschichte sowie zur kunst- und frömmigkeitsgeschichtlichen Interpretation dieses Sakramentshäuschens: Dionys Stiefenhofer, Das Sakramentshäuschen in der St. Georgskirche in Dinkelsbühl; AD 34 (1952) S. 23–26 (schon vorher im „Hausfreund“, Beilage zum „Wörnitzboten, 1936 Nr. 29). – Hubert Dobiosch, Der historische Tabernakel von Dinkelsbühl, in: Festschrift 1988 S. 35–54. – Ritter S. 72; Mader S. 50 ff.; Gebeßler S. 25 f.; Helmburger S. 11.

66 Zusätzliche Quelle: KPfA DKB 2041.2.

ferte dazu Entwurf und Kostenvoranschlag in Höhe von 1800 Gulden. Am 22. Februar 1869 wurde die alte hölzerne Kanzeltreppe abgerissen und am 27. Februar von Steinhauer L. Rauschert durch eine neue aus Gailnauer Sandstein ersetzt, am 1. März der alte Schalldeckel abgenommen und vom 15. bis 17. März der neue montiert. Schließlich wurde der gotische Corpus renoviert, neu gefaßt und vergoldet (180 Gulden)<sup>67</sup>.

### c) Der Taufstein

Der schöne spätgotische Taufstein<sup>68</sup>, der hinter dem Kreuzaltar in der Mitte des Presbyteriumseingangs in einer ca. 30 cm tiefen runden Versenkung stand, wurde 1856, als man den Altar entfernte und die neue Treppe zum Presbyterium anlegte, zunächst im Mittelschiff unmittelbar vor dem Chor aufgestellt. Später aber, besonders nachdem der Augsburger Bischof Michael v. Deinlein bei einem Besuch der Kirche im Mai 1857 diesen Standort kritisierte, wurde er in das südliche Seitenschiff zu Beginn des Chorumgangs transferiert. Bürklein bedauerte dies, konnte es aber trotz aller Bemühungen nicht verhindern. Diese Verlegung 1858 war wegen des großen Gewichts und der Zerbrechlichkeit der Zierteile schwierig und aufwendig. Außerdem mußte der Taufstein wegen seiner Höhe etwas in den Boden eingelassen und zusätzlich ringsum mit einer Steinstufe umgeben werden<sup>69</sup>.

### d) Die Orgeln

Auf der Westempore war bereits 1844–1846 von der Firma Augustin Büttner in Nürnberg eine neue große Orgel zum Preis von 6844 Gulden aufgestellt worden. Der Restaurierungsplan von 1846 sah zusätzlich eine neue kleine Nebenorgel für 1551 Gulden auf dem Chörlein über der Sakristei vor, die für Andachten und geringer besuchte Gottesdienste gedacht war. – Den Einsparungsüberlegungen fiel diese kleine Orgel bereits wenige Monate später zum Opfer; dafür sollte für 1000 Gulden der Prospekt der neuen großen Orgel, grundiert, geschliffen, farbig gefaßt und sparsam vergoldet werden. Das wurde aber jahrelang hinausgeschoben; erst im September 1855 bewarb sich der akademische Maler und Vergolder J. Müller aus Wien (!) um diesen Auftrag, allerdings vergeblich.

Das kleine Orgelpositiv auf dem Ziborienaltar wurde vor dessen Transferie-

67 Ritter S. 73; Mader S. 57 ff.; Gebeßler S. 26; Helmberger S. 10.

68 Ritter S. 70 f.; Mader S. 53 ff.; Gebeßler S. 26; Helmberger S. 9 f.

69 Planzeichnungen Bürkleins, undatiert: KPfA DKB 2041.1.

rung im Sommer 1856 abgenommen und zunächst in die Dreikönigskapelle, später in die Kapuzinerkirche gebracht<sup>70</sup>. – Die neue Großorgel wurde gleichzeitig während der Abbruch- und Maurerarbeiten mit grobem Leinwandtuch abgedeckt, nach Beendigung der staubintensiven Tätigkeiten von der Firma Büttner gestimmt. – 1856 wurde auch beschlossen, „das von der sog. Schwedenorgel (auf dem Chörlein über der Sakristei) noch vorhandene, dem Verfall nahe alte Holzwerk“<sup>71</sup> wegzuräumen, das Gewölbe darüber mit einer steinernen, von Bürklein entworfenen gotischen Balustrade abzuschließen; ausgeführt wurde sie von Carl Thalheimer in Dinkelsbühl.

### e) Kleinere Bilder und Plastiken

1. Eine vermutlich am Choreingang aufgehängte Rosenkranzmadonna von 1649<sup>72</sup> wurde von der Kirchenverwaltung laut Beschluß vom 7. April 1856 als „nach Form und Geschmack an der bisherigen Stelle“ nicht mehr geduldet, aber nicht zum Verkauf preisgegeben, um „diejenigen Kirchengemeindemitglieder, welche in der äußerlichen Gottesverehrung nicht geläuterte Begriffe haben, nicht aufzuregen“. Sie wurde in der Kapuzinerkirche<sup>73</sup>, später (nach 1962) wieder in der St. Georgskirche aufgehängt<sup>74</sup>.

2. Das von der Rückwand des barocken Hochaltars abgenommene spätgotische Kreuzigungsbild, vermutlich zum ersten Hochaltar gehörig, „von Künstlern allenthalben für wertvoll erachtet“, wurde provisorisch über der Pfarrhaustüre aufgehängt, 1890 restauriert und 1891 in den neuen Hochaltar integriert (s. oben Abschnitt IV/4 a)

3. 1859 wurde die Engelsfigur am vorderen äußeren Portalpfeiler (Gedenkstein des sog. „Reichalmosen“) vom Maler Joseph Fink neu farbig gefaßt. Die Kosten trug die Stadt, welche die Baupflicht für die Außenseite der Kirche besaß.

70 Mader S. 107f., Abb. 92. – Jetzt wieder in restauriertem Zustand in St. Georg: Gebeßler S. 26. – Über das vorherige und weitere Schicksal dieser Kleinorgel, die jetzt an der Südseite des Presbyteriums aufgestellt ist, unterrichtet eingehend: Hermann Fischer und Theodor Wohnhaas, Zur Geschichte der Dinkelsbühler „Schwedenorgel“; in: Festschrift 1988 S. 69–79, mit Abb. 17.

71 Zu erkennen auf dem Gemälde von F. Petzl, 1849; abgebildet in: Festschrift 1988, S. 47, Abb. 9.

72 Über seine Geschichte ausführlich: Dionys Stiefenhofer, in AD 29 (1942) (wie Anm. 14) S. 10f. Anm. 20.

73 Mader S. 112; Abb. 93.

74 Helmberger S. 12 Nr. 5.

f) Der Kreuzweg<sup>75</sup>

Nach Abschluß der wichtigsten Restaurierungsarbeiten wurde von der Pfarrgemeinde der Wunsch nach dem Erwerb von Kreuzwegstationen laut. Man wollte damit auch die kahlen Stellen der Wände füllen, die nach der Entfernung vieler Bilder, Epitaphien u. dgl. entstanden waren und einen sehr nüchternen Eindruck machten. Ein erster Versuch 1859, eine solche Bilderserie in Haut-Relief von dem Bildhauer J. Schönlaub in München nach dem Vorbild der Stationen in der Kirche zu München-Au für 1176 Gulden zu erwerben, scheiterte, weil die Bilder für die große Kirche zu klein, außerdem halb „fabrikmäßig“ aus „Masse, Gyps und Wachs“ hergestellt waren, was „der Würde der katholischen Kirchen“ nicht entspreche. – 1868 beauftragte man Anselm Sickinger in München mit der Anfertigung eines kompletten Kreuzwegs, aus Lindenholz in Hochrelief geschnitzt, mit Rahmen, Fassung in Elfenbeinton und Vergoldung des Hintergrunds. Die Kosten von 3000 Gulden sollten durch „außergewöhnlichen Anfall von Holzgeldern“ beglichen werden. Am 18. Juli 1871 wurden die Bilder aufgehängt.

g) Das Heilige Grab<sup>76</sup>

Zur feierlichen Gestaltung der Liturgie der Karwoche gehörte das Heilige Grab, eine typische Erscheinungsform der Volksfrömmigkeit, die auch in Dinkelsbühl seit dem 18. Jahrhundert nachzuweisen ist<sup>77</sup>. Da der Kreuzaltar, an dem es bis dahin errichtet worden war, 1857 abgebrochen wurde, sollte es an einem Seitenaltar aufgebaut werden<sup>78</sup>. Deswegen wurden in diesem Jahr zunächst einige Änderungen und Reparaturen am Heiligen Grab notwendig. 1872 lieferte der Kunstmaler B. Kraft aus Pfaffenhofen ein neues (Malerei auf Holz und Leinwand, Christus aus Lindenholz, für 750 Gulden), nachdem das alte nicht mehr reparaturfähig war. Aber schon 1882 stellte die Kirchenverwaltung fest, daß dieses „stilistisch nicht der inneren Einrichtung der Kirche“ entspreche, „auch insbesondere durch die an demselben befindliche Vorrichtung des Hinaufziehens des Allerheiligsten in beträchtliche Höhe den rituellen Vorschriften nicht nachgekommen werden kann; dann weil dieses Hinaufziehen und die Aussetzung des Sanctissimums in solche Höhe mit großer Feuer-

75 Quelle: KPfA DKB 2043.1.

76 Quelle: KPfA DKB 2043.4.

77 Ritter S. 48; ausführlich dazu: Dionys Stiefenhofer; AD 29 (1942) (wie Anm. 14) S. 12 f. Anm. 27.

78 Es wurde später nahe der Ehetüre im südlichen Seitenschiff errichtet.

gefährlichkeit und mancherlei Störungen und Gefahren wie des Herabstürzens etc. verbunden“ sei. So gab man dem Schreinermeister Theodor Halt und dem Maler Joseph Fink den Auftrag zu einem neuen, das sie für 1600 Mark „in gotischem Stil“, ganz zerlegbar und in zwei Stunden aufzustellen, 1886 lieferten<sup>79</sup>.

Die langjährigen Restaurierungsarbeiten in St. Georg blieben nicht ohne heftigen Widerspruch von seiten der Dinkelsbühler katholischen Pfarrgemeinde; er wird leider nur in wenigen Fällen aktenkundig, meist dann, wenn traditionsreiche und liebgewonnene Ausstattungsstücke betroffen waren, wie der Kreuzaltar mit der St.-Aurelius-Reliquie oder der Marienaltar mit der einst wundertätigen Pietà. Kraß, ungerecht übertreibend, sind viele Äußerungen, die der damalige Benefiziat Pankrazius Dumpert<sup>80</sup> privatissime seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen anvertraut hat; sie sind nur verständlich durch seine konservative, zudem eng konfessionell gefärbte Grundeinstellung und durch die extreme Antipathie gegenüber Pfarrer und Dekan Franz Ulrich Fuchs<sup>81</sup>. In ihm sei, wie er ihm vorwirft, „lauter Zerstörungswut und kein Fünkchen Conservativismus“; das ganze Unternehmen sei „eingeleitet mit Beiseitesetzung der Gemeinde ..., unter vielen Seufzern und Thränen der frommen Gläubigen ausgeführt und nicht zur Zufriedenheit beendet“. Er habe sich spöttische Bemerkungen über Heiligenbilder erlaubt, als diese entfernt wurden<sup>82</sup>. Der allgemeinen Kritik der Gemeinde an der Restauration habe er entgegnet: „Die Spießbürger sollten froh sein, daß man ihre Kirche herstellt“; und auf den Vorwurf, er habe über die Köpfe seiner Pfarrkinder hinweg gehandelt, sei seine Antwort gewesen: „Nach der Gemeinde frag ich nichts. Ihr habt die Kirchenräthe gewählt, und die haben eingewilligt. Der König Ludwig hats haben wollen. Die Regierung und das Ordinariat habens befohlen.“

Zweifellos war Dekan Fuchs ein recht autokratisch amtierender Pfarrer, der seine Kirchenverwaltung fest im Griff hatte und sich von seiner Überzeugung nicht leicht abbringen ließ. – Diese hohe Meinung von der Richtigkeit der weitgehend von ihm initiierten und gesteuerten Maßnahmen teilte er aber mit den

79 Seit kurzem wird die holzgeschnitzte Grablegung Christi aus diesem Ensemble in einer der 1728 entstandenen Außenkapellen im Osten zwischen zwei Strebepfeilern aufgestellt; Helmburger S. 29.

80 Vgl. Anm. 19.

81 Vgl. Anm. 4.

82 Vgl. Anm. 35 und 36.

zwei Bauleitern Schulz und Bürklein, mit den beratenden, kontrollierenden und genehmigenden Regierungsbehörden und darüber hinaus mit den damals herrschenden allgemeinen Tendenzen und Moden der Denkmalspflege.

Eine Beurteilung aus heutiger Sicht muß sicher ambivalent ausfallen. Wohl kaum jemand wird sich der Faszination des geschlossenen Innenraumeindrucks von St. Georg entziehen können. Sie ist zweifellos das Ergebnis dieser rigorosen Purifizierung vor 150 Jahren. Diese bedeutete jedoch andererseits die Absage an die Bewertung eines hochrangigen Baudenkmals als historisches Dokument, indem sie zwar den Blick aus dem Blickwinkel der Romantiker auf einen vermeintlichen Urzustand der Kirche ermöglichte, dafür aber den Verzicht auf den Kirchenraum als Spiegel der genetischen Entwicklung durch ein halbes Jahrtausend in Kauf nahm. Zu viele Zeugnisse lokaler Handwerks-tüchtigkeit, sogar hohen Kunstsinns, zu viele Dokumente der Familien- und Ortsgeschichte Dinkelsbühls gingen damals ohne Not, aber unwiderbringlich verloren.

## V. Anhang

### I.

„Specification der sämtlichen Kostenvoranschläge über die Restauration der verdorbenen Meisterwerke der Malerei und Skulptur sowie Faßungen zu den vier Seitenaltären der Stadtkirche zu Dinkelsbühl durch den Koeniglichen Gallerie Conservator Andreas Eigner“

(Katholisches Pfarrarchiv Dinkelsbühl, Akt 2040.6 – Seitenaltäre in St. Georg – fol. 15–20)

„Kostenvoranschlag über die verdorbenen Gemälde und damit verbundenen Basreliefs zu den Seiten-Altären der Pfarrkirche in Dinkelsbühl.

Alle diese Gemälde von den berühmten Meistern der altdeutschen schwäbischen Schule, von Bartholomae Zeitblom aus Ulm und Hans Schaeuffelin aus Augsburg und Nördlingen gemalt, sind ächte Original-Meisterwerke der Malerei und Skulptur und von allen Kunst Kennern von Deutschland als höchst werthvolle Kunstwerke anerkannt. Leider aber sind dieselben theils durch Vernachlässigung, theils durch verstandloses Restauriren der durch das Alter zum Ruin geführten Gemälde in einem solchen schauerlichen Zustand gebracht worden, daß nur noch der Kenner bey Betrachtung derselben herauszufühlen vermag, welch hohen Rang unter den Werken der deutschen Schule dieselben einnehmen. Die Restauration kann dieselben nur dann zu ihrem früherem Kunstwerth zurückführen, wenn die aufopfern(d)ste Liebe, verbunden mit dem andauern(d)sten Fleiße und gewissenhafteste(r) Sorgfalt für die Originalität dieser alten Meisterwerke die Arbeit dabey leiten. Diese Anschauung gründet sich hauptsächlich auf den gefährlichen Zustand dieser Gemälde, indem die Farbe in kleinen unzähligen Theilen von dem Grunde sich löset, wovon ein Theil bereits mehr oder minder schon abgesprungen ist, theils abzufallen droht. Außer daß auch schon der Würmerfraß seine Zerstörung begonnen hat, kommt noch ein größeres Übel hinzu, indem viele Stellen dieser Bilder mit frecher unkundiger Hand übermalt wurden, und daß zur Conservation derselben in frühern Zeiten ein Copalfirnißüberzug angewendet wurde, der durch das Alter eine kaum lößliche Härte erlangte, welche auch die Ursache des Abblätterns der Farbe vom Grunde wurde und durch seine Verdunklung dem Feuer der Originalfarben großen Eintrag that.

Nachdem auch unter diesen nachfolgend aufgeführten Gemälden zwey plastische Kunstwerke von ausgezeichnetster Meisterschaft sich befinden, welche die innere Seite der zu dem Altar II gehörigen Seitenflügel bilden und mit den Gemälden im innigsten Zusammenhange stehen, so hat der Unterzeichnete sich entschlossen, die Restauration dieser en Bas-Reliefs ausgeführten, vergoldeten und mit Farbe ausgeführten Werke mit vorzunehmen, damit dieselben ihren Original-Charakter, sohin ihren Kunstwerth behalten, während alte Skulpturen, wenn sie einer neuen Fassung unterworfen werden, gleich einem Meisterbilde, wenn es, sei es auch von kundigster Hand, übermalt wird, jeden Kunstwerth verliert und zu einem Machwerk moderner Zeit herabsinkt. Diese beyden Basreliefs werden geputzt und die abgesprungenen Goldgründe ergänzt, ebenso die abgesprungene Farbe der Fleischtheile des Kopfes, der Hände sowie der Gewänder und die den Hintergrund bildende reiche Landschaft. Damit das Ganze in Harmonie bleibt, wozu auch die Rahmen gehören, werden letztere ebenfalls im Atelier des Unterzeichneten einer Faßung unterzogen.

### I. Altar

Die Gemälde hiezu sind von Bartholomae Zeitblom, die Skulpturen von Georg Syrlin dem Älteren.

Ein Altarkasten mit plastischen Figuren und 2 Flügel mit Gemälden auf den äußeren und inneren Seiten. Beide äußere Seiten enthalten 2 Figuren in  $\frac{3}{4}$  Lebensgröße, die Inneren aber enthalten jede Seite in Abtheilungen 2 Gemälde:

No. 1: Rechter Flügel äußere Seite:

Der heilige Florian in einer Landschaft gießt Wasser auf ein in Flammen neben ihm stehendes Haus. Volle  $\frac{3}{4}$  lebensgroße Figur. Ein äußerst verdorbenes Bild mit kleinen Sprüngen in der Farbe überdeckt, wovon tausende von Farbtheilchen bereits abgesprungen sind: fl. 310,—

Rechter Flügel innere Seite mit zwei Bildern:

No. 2: Das obere mit sechs Figuren, die Beschneidung Christi vorstellend. Diese Malerei muß vom braunen Firniß gereinigt, die vielen Abblätterungen der Farbe mit dem Grunde ausgekittet, geschliffen und mit der Farbe ergänzt werden: fl. 96,—

No. 3: Das untere: die heiligen drei Könige vorstellend, welche dem Christkind Geschenke darbringen. Ebenso verdorben wie das vorhergehende: fl. 84,—

No. 4: Linker Flügel äußere Seite: St. Florian. Eine  $\frac{3}{4}$  lebensgroße Figur in einer Landschaft vorstellend. Dieses Bild ist mit tausenden von Sprüngen und kleinen abgesprungenen Farbstellen überdeckt und kann nur mit dem Aufwand des andauerndsten Fleißes und Kunstgewandtheit wieder in seinen vorigen Originalzustand gebracht werden: fl. 326,—

No. 5: Linker Flügel innere Seite: mit 2 Bildern:

Das obere Bild: die Verkündigung Mariä mit zwei Figuren. Dieses Bild ist durchgesprungen, mit braunem harten Firniß überdeckt und durch viele abgesprungene Farbtheile schadhaf: fl. 82,—

No. 6: Unteres Bild: die Geburth Christi; befindet sich beinahe in demselben Zustande wie das vorhergehende: fl. 75,—; Anmerkung: Diese beiden Altarflügelgemälde sind durch das zeitweise Schwinden und Wiederanschwellen der Holztafel unregelmäßig verbogen. Die Folge hiervon verursachte durch diese ungleiche Ausdehnung mehrere Sprünge, die oben und unten bis beynahe in die Mitte des Bildes reichen. Im letztern Flügel zieht sich der Sprung ganz durch das Bild, so daß dasselbe in zwei Hälften auseinanderfällt. In diese klaffenden Sprünge müssen Holzspäne eingezogen und geleimt werden, damit die ebene Fläche des Bildes gesichert bleibt.

### II. Der Crispinus-Altar

Von Bartholomä Zeitblom und seiner Schule und Georg Syrlin dem Alten, Bildschnitzer.

Dieses Gemälde und Skulpturen gleichen sämtlich denen des berühmten Blaubeuern'schen Altars.

Rechter Flügel äußere Seite, in zwei Abtheilungen:

No. 7: Das obere Bild stellt vor: den heiligen Crispinus mit seinen hl. Gefährten in seiner Schu-

sterwerkstätte arbeitend. Mit 4 Figuren. Dieses Bild ist vielfach übermalt mit einem schmutzigen Firnißüberzug. Die Farbe ist lose in kleineren Parthien aufgestanden, theils abgefallen, theils am Grunde noch etwas klebend. Die Goldgründe stark beschädigt: fl. 136,–

No. 8: Das untere Bild, das Martyrium der beyden obigen Heiligen darstellend, mit 9 Figuren. Die Beschädigungen sind dem vorhergehend geschilderten gleich, dabey aber so außerordentlich durch das ganze Bild sich ausdehnend, daß es nur dem größten Fleiße, mit Geduld gepaart, gelingen dürfte, diesem trostlosen Zustand abzuhelfen: fl. 210,–

No. 9: Rechter Flügel innere Seite: Der hl. Bischof Nikolaus in Basrelief in  $\frac{3}{4}$  lebensgroßer ganzer Figur geschnitzt, mit Farbe und fein Gold gefaßt samt goldenem Gewand, Inful und Stab. Der Heilige ist auf einem aufgehängenen reichen mit Gold durchwirkten Teppig abgebildet. Über den Teppig hinaus sieht man eine gemalte reiche Landschaft als Hintergrund. In einem Sockel zum Bilde gehörig sind die Wappenschilder der Donatoren des Altars angebracht. Das Schnitzwerk ist stark beschädigt, und die ganze Fassung bedarf einer sorgfältigen Ergänzung sowohl der Goldgründe, der Farbe als auch des außerordentlichen Schnitzwerkes selber: fl. 130,–

No. 10: Linker Flügel äußere Seite in zwei Abtheilungen: Das obere Bild stellt den St. Crispinus samt seinen hl. Genossen vor, wie beyde auf Befehl des anwesenden römischen Proconsuls mit Stöcken geschlagen werden. Mit vielen Figuren: fl. 126,–

No. 11: Das untere Bild zeigt die Darstellung, wie die römischen Henkersknechte durch ein vom Himmel herabfallendes Feuer von dem siedenden Oelkessel vertrieben werden, während die zu solchem Martyrtode bestimmten beiden Heiligen als Opfer gebunden daneben stehen. Beyde diese Gemälde von großer Schönheit sind furchtbar ruinirt und können nur mit äußerstem gewissenhaftesten Fleiße wieder hergestellt werden: fl. 140,–

No. 12: Innere Seite: St. Ursula. Eine  $\frac{3}{4}$  lebensgroße ganze en Basrelief geschnitzte Figur mit reichen goldbrokateten Gewändern, zwei Pfeile in der Hand haltend und eine goldne Krone auf dem wunderschön geformten Haupte. Die Hälfte des Hintergrundes bildet ein reicher aufgehängener mit Gold gewirkter Teppig, die andere Hälfte bildet eine reiche Landschaft mit dem hl. Hieronymus in einer Felsenhöhle abgebildet. Unter diesem Bilde in dem Sockel sind die Wappenschilder der Donatoren des Altars abgebildet. Diese Skulptur ist durch Würmerfraß angegriffen, die Farbe verdunkelt, muß durch chemisch bereitete Reagentien wieder rein und frisch gehoben werden. Die Farbe sowie das Gold theilweise abgeblättert oder verrieben, muß ergänzt werden.

No. 13: Ergänzung der Ornamentik sowie der Fassung derselben sowie der Hierzu gehörigen gotisch profilirten Rahmen. Die zu den beyden plastischen Bildern No. 9 und 12 gehörigen reich geschnitzten Ornamente bilden ein Gestänge mit Laub geziert, welches oben auf der Malerei angebracht sich auf zur Seite des Bildes längs des Rahmens herunterlaufenden Säulchen mit Kapitälern ruht. Dieses Gestänge ist sehr ruinirt, zerbrochen, wovon die Stücke fehlen. Die Fassung durch Gold und Farbe bezweckt ist abgesprungen. Für die Herstellung dieser Arbeiten durch den Bildhauer, die Fassung mit Gold und Farbe der Ornamente sowie der beiden hiezu gehörigen Rahmen: fl. 149,–

No. 14: Eine zu diesem Altar gehörige Predella, mit großer Meisterschaft gemalt und vorstellend Maria und Anna, das Jesuskind stehend auf ihren Knien haltend. Rechts hievon befinden sich der hl. Wendelin und St. Laurentius, links St. Florian und St. Floriania. Dieses höchst werthvolle, in länglicher Form gemalte Bild ist ebenfalls sehr verdorben durch unzählige abgesprungene Farbtheilchen und durch den mißlungenen Versuch, den verdunkelten harten Firniß aufzulösen. Durch die verwendeten scharfen Putzmittel ist die Farbe stark angegriffen und stellenweise ganz alterirt: fl. 106,–

### III. Der St.-Sebastians-Altar

Die Gemälde hiezu sind von Hanns Scheufelin.

No. 15: Hauptbild (Mittelbild): St. Sebastian steht an einen Baum gebunden und mit Pfeilen beschossen in ganzer lebensgroßer Figur. Ausgezeichnetes Bild dieses großen Meisters, ebenso die

nachstehend folgenden Flügelbilder desselben. Dieses Gemälde wurde durch die versuchte Abnahme des harten und verdunkelten Firnisses stark beschädigt und teilweise verputzt. Das Holzwerk, worauf das Bild gemalt ist, ist bereits durch Holzwürmer durchfressen. Bedarf einer höchst sorgfältigen, mühevollen Restauration: fl. 260,-

No. 16: Rechter Seitenflügel mit zwei lebensgroßen Figuren, Soldaten vorstellend; der eine steht mit abgeschossenem Palester (= Armbrust), den er auf der Schulter ruhend hält. Neugierig sieht er auf den durchschossenen St. Sebastian des Mittelbildes, während der zweite Soldat reuevoll auf die Knie mit erhobenen, in betender Stellung ruhenden Händen gesunken ist. Seine abgeschossene Waffe ruht an seiner Seite angelehnt. Dieses Bild ist mit hartem braunem Copal-Firnis überzogen, früher verputzt und übermalt. Die Farbe ist an vielen Stellen abgesprungen und vielfach durch Würmerfraß durchlöchert: fl. 109,-

No. 17: Linker Seitenflügel mit drei lebensgroßen Figuren, Soldaten vorstellend, wovon zwei mit abgeschossenen Palestern, die sie auf ihren Schultern ruhend halten, dastehen und neugierig auf den hl. Sebastian im Mittelbilde blicken. Der dritte Soldat ist reuig auf seine Knie gesunken, mit betend erhobenen Händen. Der verdorbene Zustand dieses Bildes ist noch stärker als der des vorhergehenden: fl. 136,-

No. 18: Die Predella zu diesem Altar gehörig ist in länglicher Form gebildet mit 12 kleinern ausgezeichnet gemalten Figuren, die Grablegung des hl. Sebastian vorstellend. Der Zustand dieses Bildes ist ein sehr ruinöser und ebenso heruntergekommen theils durch Unkenntnis, theils durch das Alter wie die vorherigen Gemälde dieses Altars. Bedarf einer ganz sorgfältigen Restauration: fl. 91,-

#### IV. Altar

Von Hans Schäufelin und seiner Schule.

Der Altarschrein mit den plastischen Figuren fehlen.

N. 19: Rechter Seitenflügel äußere Seite: Der heilige Christoph, das Kind Jesu auf seinen Schultern tragend in mehr als  $\frac{3}{4}$  lebensgroßer Figur. Dieses sehr schöne Bild ist von Würmern angefressen und durchlöchert mit an vielen Stellen abgesprungener Farbe und mit hartem braunem Copal-firnisüberzug: fl. 120,-

Des rechten Seitenflügels innere Seite in zwei Abtheilungen:

No. 20: Oberes Bild mit 22 kleinen Figuren: Der hl. Sebastian bekehrt einen armen Sünder. Im Hintergrund dessen Martyrium abgebildet. Dieses Bild hat sehr stark gelitten, die meiste Farbe ist lose und blättert ab. Muß ergänzt werden: fl. 60,-

No. 21: Unteres Bild mit 6 Figuren. Eine unbekannte Heilige wird durch ein Wunder von dem Verdachte des Ehebruchs gereinigt (falsch! recte: St. Elisabeth!). Der ruinöse Zustand des Bildes gleicht dem vorhergehenden: fl. 32,-

Nr. 22: Linker Seitenflügel, äußere Seite: Der hl. Jakobus in über  $\frac{3}{4}$  lebensgroßer Figur. Dieses vortrefflich gemalte Bild ist in gleichem Zustand als wie das Nr. 19 aufgeführte: fl. 96,-

No. 23: Innere Seite, in zwei Abtheilungen: oberes Bild mit 12 Figuren: Ein Papst sitzt auf dem Throne und entscheidet über Irrlehren. Der ruinöse Zustand ist dem Bilde unter der Nr. 20 aufgeführten gleich: fl. 56,-

No. 24: Unteres Bild, mit 6 Figuren: Eine Heilige (erleidet) den Martyr-Tod auf dem Scheiterhaufen (St. Afra). Sehr beschädigt, abgesprungen und übermalt: fl. 40,-

(Gesamtsumme): 3106 fl.

Die Restaurationskosten der Gemälde und dazugehörigen Skulpturen der sämtlichen 4 Altäre betragen die Summe von Drey Tausend Ein Hundert und sechs Gulden, wie sie vorstehend spezifizirt sind.

München, am 7. Juni 1859

Andreas Eigner, Conservator der Koeniglichen Gemaelde Gallerie Augsburg.“

## II.

„Kostenanschlag über die Herstellung zweier neuer Seitenaltäre in die Pfarrkirche zu Dinkelsbühl“

(Katholisches Pfarrarchiv Dinkelsbühl, Akten 2040.6, unfoliiert)

„Der Unterzeichnete legt in Folge der sehr geehrten Aufforderung der verehrlichen Kirchenverwaltung von Dinkelsbühl zwei Zeichnungen zu Seiten-Altären vor, wovon der eine ein Dreifaltigkeits-Altar, der andere dem hl. Sebastian geweiht werden soll. Beide Entwürfe sind rein im mittelalterlichen Style dem Charakter der ganzen Kirche angemessen gehalten und dabei den altdeutschen Gemälden, die an diesen Altären anzubringen sind, durch Flügelthüren passende und würdige Plätze geboten.

Dreifaltigkeitsaltar betr.:

Der Dreifaltigkeitsaltar, dessen Größe eine bedeutende wird, erhält die Hauptgruppe, die hl. Dreifaltigkeit in runden plastischen Figuren gedacht, gekrönt von einem reich architektonischen Baldachin, links und rechts schließen sich an diesen Schrein die Flügelthüren an, ober diesem Mittelbau erhebt sich der reiche Aufsatz des Altares in abwechselnder Entfaltung architektonischen wie figuralischen Schmuckes.

Sebastians-Altar betr.:

In Bezug auf die Benützung alter Gemälde an diesem Altar befindet sich an der Zeichnung das größere als Haupt-Bild angebracht, die zwei kleineren würden als Flügelthüren gelten. Zwischen diesen Rahmen erheben sich hl. Statuen mit reichen Thurmbaldachinen. Ober dem Haupt-Bild erhebt sich der Aufsatz mit einer rundplastischen Gruppe.

Die in den Zeichnungen angegebenen Figuren dürfen nicht als maßgebend erachtet werden, sondern es wird bei der Ausführung auf die von der verehrlichen Kirchen-Verwaltung gewählten Bedacht genommen.

Vergoldung und Fassung beider Seiten-Altäre betr.:

Die Vergoldung der architektonischen wie figuralischen Plastik soll die reichste Pracht enthalten, und zwar wird an beiden Altären nur ächtes gutes Gold verwendet. Die Fassung wird nur an passenden Stellen angewendet, und zwar nur mit solchen Farben, die nicht nur dauerhaft und gut, sondern auch durch ihre Harmonie den reichsten mittelalterlichen Geschmack repräsentiren.

Kostenpunkt:

Nach einer solchen Ausführung, welche in jeder Beziehung kunst- und stylgerecht an beiden Seiten-Altären genannt zu werden verdienen wird, dürfte die Summe von 2800 fl. für einen Seitenaltar (die beide von ziemlich gleicher Größe und Reichthum sind) nicht als zu hoch angeschlagen erachtet werden. Für beide Seiten-Altäre die Summe von 5600 fl. Bei diesem Preis sind nicht nur alle Bildhauer-Arbeiten, als Figuren und Ornamenten, sondern auch die Vergoldung mit ächtem Golde und Fassung mit inbegriffen.

Einer gnädigsten Genehmigung entgegengehend geharret, sich einer hochverehrlichen Kirchenverwaltung von Dinkelsbühl empfehlend, ergebenst Anselm Sickinger, Bildhauer.

München, den 15. Mai 1861“